

Bezugspreis.

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der Wochen- und Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“

Telegramm-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kopierspaltweite 10 Pfennig, Doppelseite 2.- Reichsmark.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Druckerei-Büro...

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Mittwoch, den 5. Januar 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Briands Vorstoß.

Räumungsfrage und deutsche Regierungskrise.

Paris, 4. Januar. (Eigener Drahtbericht.) In dem Ministerrat, der am Dienstag stattfand, hat Briand nicht teilgenommen.

Das die Parteien der Linken gewillt sind, Briand und seine Politik weiter zu unterstützen, beweist ein Artikel des „Quotidien“.

Die Forderung Briands nach einer großen Aussprache über seine Außenpolitik ist angesichts dieser begrüßenswerten Schwankung...

Die oben wiedergegebene Äußerung des „Quotidien“ deutet sich dem Sinne nach mit Wendungen, die seit Ausbruch der deutschen Regierungskrise...

Dieser Artikel des „Quotidien“, dessen Bedeutung, wie in unserem Pariser Telegramm mit Recht hervorgehoben wird, dadurch erhöht wird...

Den Reichskreisen sind diese Äußerungen der französischen Linken außerordentlich fatal.

Die Hugenbergsche „Nachtausgabe“ versucht diesen Schlag dadurch zu parieren, daß sie den Artikel des „Quotidien“ als einen „Eingriff in die deutsche innere Politik“ hinstellt.

fernt, solche Äußerungen als „unzulässige Eingriffe“ in die deutsche Politik zurückzuweisen...

Eine Einmischung würde nur dann vorliegen, wenn die französische Regierung in offizieller Form auf die Lösung der deutschen Regierungskrise...

Die „Nachtausgabe“ bringt in ihrer Balkenüberschrift zum Ausdruck, daß der „Quotidien“ mit seinem Artikel „Hilfe für Briand in Berlin“...

Wir wünschen den Sieg Briands. Aber die Deutschen nationalen wünschen den Sieg Poincarés.

Sozialistische Disziplin bei den Senatwahlen.

Paris, 4. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Der Führer der sozialistischen Kammerfraktion Bénon Blum hatte die sozialistischen Senatswahlmänner von Paris...

Der Parteivorstand hat den südfrenzösichen Abgeordneten Bagra aus der Partei ausgeschlossen.

Neue Memel-Regierung.

Nichtparlamentarisch!

Memel, 4. Januar. (W.T.B.) Wie zuverlässig bekannt wird, hat der Gouverneur des Memelgebiets unter Nichtbeachtung von Vorschlägen der Landtagsparteien...

Konzentrationslager für Kommunisten!

Memel, 3. Januar. (W.T.B.) Nach einer Meldung der offiziellen litauischen Telegraphenagentur ist in Borsny ein Konzentrationslager für Kommunisten errichtet worden.

Pressezwang.

Königsberg, 4. Januar. (W.T.B.) Auf Grund von umlaufenden Gerüchten, daß das Landesdirektorium den Beamten nur einen Teil ihrer Gehälter werde auszahlen können...

In Hankau haben englische Matrosen chinesische Kulis, die Steine gemorren haben sollen, mit dem Bolomett attackiert und mehrere verletzt.

Die Lawine.

Was Reichswehr und Marine kosten.

Von den Geschehnissen des öffentlichen Lebens in Deutschland berühren keine in solchem Maße die innere Politik unseres Landes wie die Vorgänge, die mit der Reichswehr zusammenhängen.

Der Haushalt des Reichswehrministeriums für 1927 zerfällt, wie in den früheren Jahren, in vier große Abschnitte.

Da die Einnahmen des Wehrministeriums nur gering sind (Einnahmen aus Dienstgrundstücken, Verkauf unbrauchbarer Geräte ufm. im ganzen 10,7 Millionen), beträgt der Zuschuß beim ordentlichen Haushalt 635,2 Millionen Mark.

Zu dem angeführten Zuschuß beim ordentlichen Haushalt des Wehrministeriums tritt dann noch für 1927 der Zuschuß beim außerordentlichen Haushalt mit 61,7 Millionen.

Nach den Mitteilungen des Ministeriums besteht das Heer in 1927 aus 3798 Offizieren, 20 671 Unteroffizieren und 74 229 Mannschaften.

Eine ähnlich „großzügige“ Wirtschaft liegt beim Unteroffizierkorps vor. 1913 kamen im kaiserlichen Heer auf rund 540 000 Mannschaften rund 94 500 Unteroffiziere.

Kommandanturen, Bezirkskommandos, Großer Generalstab und viele andere jetzt ganz in Fortfall gekommen sind. Also auch die kleine ziffermäßige Verringerung der Offiziersstärke schwindet sofort bei näherer Betrachtung.

Einen noch unerfreulicheren Ausblick als der Heeresetat bietet für den Steuerzahler der Marineetat. Kann es schließlich verständlich erscheinen, daß bei der geographischen Lage Deutschlands und den Verhältnissen, die durch den Versailler Vertrag geschaffen wurden, eine bewaffnete Macht in dem augeständenen Umfang aufgebaut wurde und unterhalten wird, so können solche Gründe für das Bestehen der Marine nicht angeführt werden. Welchen praktischen Zwecken soll und kann die kleine deutsche Flotte dienen? Die Frage stellen, heißt sie negativ beantworten. Das einzige Ergebnis des Bestehens der Marine ist, daß sie große, stetig steigende Summen verschlingt, die weit besser für andere, nützlichere Zwecke verwendet werden sollten.

Die fortwährenden Ausgaben des Marineetats betragen in 1927 136,8 gegen 126,8 Millionen in 1926. Das Mehr von 10 Millionen ist hauptsächlich in den Kapiteln Indiensthaltung, Artillerie und Befestigungen und Torpedowesen entstanden. Wie verständig ist in der jetzigen kleinen Marine gewirtschaftet, zeigt ein Blick auf die Kapitel aus dem Etat 1913, die vergleichbar sind, weil sie die gleichen Verwaltungszweige umfassen. Bei jedem Vergleich zwischen 1913 und 1927 muß natürlich berücksichtigt werden, daß die kleine jetzige Flotte höchstens mit einem Zehntel des Wertes der früheren großen Flotte eingesetzt werden kann.

Um mit der Spitze zu beginnen: Es kostete die „Marineleitung“ in 1927 3.869.000 Mark. In 1913 bezifferten sich die Kosten des Reichsmarineamts und des Marinekabinetts mit ihren 29 höheren, 271 mittleren und 90 Unterbeamten auf 2.450.000 Mark. Dazu der Admiralsstab der Marine mit 363.000 Mark, ergibt insgesamt 2.814.000 Mark gegen 3.869.000 Mark für die kleine Flotte in 1927! Sowohl in 1913 wie auch in 1927 sind die Gehälter der Chefs der Ämter und einer Anzahl höherer Offiziere in anderen Kapiteln ausgedrückt. Kapitel Indienstaltungen: 1913 57 Millionen, 1927 24 Millionen. Kapitel Instandhaltung der Flotte und der Werften: 1913 38.257.000 Mark, 1927 36.287.000 Mark. Kapitel Artillerie und Befestigungen einschließlich Torpedo- und Minenwesen: 1913 24.435.000 Mark, 1927 24.124.000 Mark. Jeder Kommentar zu diesen Zahlen könnte ihre Wirkung nur abschwächen.

Besondere Aufmerksamkeit verlangen im Marineetat die einmaligen Ausgaben und unter ihnen besonders die Kosten der Schiffsbauten nebst Armerierungen. Die einmaligen Ausgaben beanspruchen in 1927 86,5 gegen 71,3 Millionen in 1926, also ein Plus von 15,2 Millionen. Entgegen den von allen Reichsfinanzministern in Worten immer proklamierten richtigen Grundgedanken, daß nur verbundene Ausgaben auf Anleihen genommen werden dürfen, werden von den unproduktiven Kosten für Schiffsbauten, die durch Fortschritte der Technik oder bestenfalls im Lauf einer bestimmten Zahl von Jahren zu altem Eisen werden, seit Jahren schon stets steigende Anteile aus Anleihen bestritten. Diese Anteile betragen in 1925 19,4, in 1926 28,5, in 1927 58,4 Millionen. Auf solche Weise erscheinen im Gesamtabschluss die Ausgaben für Neubauten erheblich kleiner als sie tatsächlich sind und werden dem Steuerzahler schmachtender.

Zu dem gleichen Zweck scheint die Marineverwaltung ausnahmslos noch ein zweites Mittel anzuwenden. Nach dem Grundgedanken, es ist immer nur der erste Schritt der Kosten, werden bei der gewünschten Bewilligung erster Raten die Kosten der Neubauten stets möglichst niedrig angesetzt. Hat das Parlament dann die ersten Raten bewilligt und A gesagt, gibt es für alles folgende, wie es auch aussehen mag, glatte Fahrt. Im Etat 1925 wurde die erste Rate des kleinen Kreuzers B angefordert. Kostenanschlag 1,3 Millionen. Bei der zweiten Rate im Etat 1926

betrug der Kostenanschlag schon 15,5 Millionen, bei der dritten in 1927 20 Millionen. Für den Bau der kleinen Kreuzer C und D wurden im Etat 1926 trotz heftigen Widerspruch der Sozialdemokratie die ersten Raten bewilligt. Die Kosten wurden mit je 15,9 Millionen angegeben. Bei der zweiten Rate im Etat 1927 sind die Anschläge bereits gestiegen auf 24,5 Millionen für den Kreuzer C, auf 20,4 Millionen für den Kreuzer D. Wohlgeachtet, die hier angegebenen Steigerungen beziehen sich nur auf den Bau der Schiffskörper. Bei den Kapiteln Artilleristische Armerierungen und Torpedoarmerierungen wiederholt sich das gleiche Spiel. So betragen bei den ersten Raten in 1926 die Anschläge für den Kreuzer C in den genannten drei Kapiteln 15,9 + 9,4 + 3,2 = 28,5 Millionen insgesamt. In 1927 bei der zweiten Rate sieht das Bild bereits so aus: 24,5 + 12,6 + 3,4 = 40,5 Millionen, d. h. in einem Jahre eine Steigerung der Kostenanschläge um mehr als 40 Proz. Man stelle sich aus, wohin ein privates Unternehmen bei solchen Kostenanschlägen kommen müßte. In 1927 beginnt das Spiel von vorn. Es wird angefordert für den Bau eines kleinen Kreuzers E ein erster Teilbetrag mit 3 1/2 Millionen, Kostenanschlag 22,5 Millionen.

Auch in der Mehrbeschäftigung von Beamten und Hilfskräften bleibt die Marine nicht hinter dem Meer zurück. In 1927 beantragt die Verwaltung der Marine an planmäßigen und außerplanmäßigen Beamten und nichtbeamteten Hilfskräften 3526 Personen gegen 3335 in 1926, also ein Mehr von 191 Personen.

Seit 1924 weist der Marineetat die folgenden Steigerungen auf: Im Ordentlichen Haushalt betragen die fortwährenden Ausgaben 1924 81,0, 1925 103,5, 1926 126,8, 1927 136,8 Millionen, eine Steigerung auf fast das Doppelte. Die einmaligen Ausgaben ohne Abzug des Zuschusses des außerordentlichen Haushalts betragen 1924 23,2, 1925 48,8, 1926 71,3, 1927 86,5 Millionen, d. h. eine Steigerung fast um das Vierfache! 1913 bezifferten sich die fortwährenden Ausgaben auf 197 Millionen, die einmaligen Ausgaben auf 270 Millionen.

Heer- und Marineetat umfassen auf 350 Quartseiten 50 verschiedene Kapitel mit vielen Hunderten von einzelnen Positionen und zahlreichen Anlagen. Es ist klar, daß im Rahmen einer kurzen Uebersicht nur einige besonders in die Augen springende Zahlen herausgegriffen werden konnten. Die mitgeteilten Abzifferungen werden indessen allein genügen, zu zeigen, daß der Militarismus auch in der eingegengenen Form, in der er in Deutschland existiert, seinem Wesen treu bleibt. Gleich einer Lawine sucht er sich in seinem Lauf dauernd zu vergrößern und aus seiner Bahn zu treten, wenn ihm nicht starke, unübersteigliche Schranken entgegengestellt werden.

Krankenfürsorge bei Betriebsunfällen.

Die Leistungspflicht der Krankenkassen.

Nach den §§ 559a und 559b der Reichsversicherungsordnung hat bei Betriebsunfällen die Krankenkasse nach den Vorschriften der Krankenversicherung Krankenzufuhr und Krankengeld zu gewähren. Diese Verpflichtung endet erst nach Austretung des betreffenden Kranken oder nach Uebernahme der Leistungspflicht durch die Berufsgenossenschaft. Zeigt letztere der Krankenkasse an, daß sie an einem bestimmten Tage mit der Krankenbehandlung beginnen werde, endet mit dem Beginn dieses Tages die Verpflichtung der Krankenkasse zur Gewährung von Krankenzufuhr. Damit endet aber noch nicht die Verpflichtung zur Zahlung von Krankengeld. Dieses ermäßigt sich, wenn die Genossenschaft der Krankenkasse anzeigt, daß sie von einem bestimmten Tage an Rente oder Krankengeld in bestimmtem Betrage gewähren werde, entsprechend. Ist also die Rente mindestens so hoch wie das Krankengeld, kann letzteres nicht mehr beansprucht werden. Wenn

jedoch die Rente niedriger ist als das Krankengeld, ist der Differenzbetrag bei Fortbestehen der Arbeitsunfähigkeit von der Krankenkasse bis zur Ausheilung weiterzuzahlen.

Aus dieser klaren Rechtslage erhellt, daß die Krankenkassen kein Recht haben, die fahungsgemäßen Leistungen des Betriebsunfall zu verweigern. Geschieht das, so ist Beschwerde an das Versicherungsamt, nötigenfalls Berufung an das Oberversicherungsamt zu richten.

Groß-Hamburg und Preußen.

Verwaltungsgemeinschaft als Notbehelf?

Die sozialdemokratische Fraktion der Hamburger Bürgerschaft hat in ihrer ersten Sitzung des neuen Jahres eine Kundgebung zur Groß-Hamburg-Frage in Form einer Reihe von Leitfäden sozialistischer Arbeiterpolitik beschlossen, mit denen sie sich an den Reichsparteivorstand, die Reichstagsfraktion und die preußische Landtagsfraktion wendet. In den Leitfäden wird ausgeführt: „Eine Angleichung des Reichs nach den Grundgedanken der Reichsverfassung muß im Unterbereich immer die Vereinigung der eng verbundenen Städte Altona, Wandsbek und Wilhelmsburg mit Hamburg zum Ziele haben. So lange dieses Ziel nicht zu erreichen ist, muß wenigstens das zur Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit des Hamburger Westhafens und das zur Unterbringung der wachsenden Arbeiterbevölkerung nötige Gebiet zur Verfügung gestellt werden. Daß die Nachbarstädte Altona und Wandsbek sich durch Eingemeindung ihrer Vororte leistungsfähig machen wollen, ist zu begrüßen, dagegen nicht die zwangsweise Angleichung von Wilhelmsburg und Harburg, weil damit die einheitliche Ausgestaltung der Hafenanlagen gefährdet und auch dem Willen der Wilhelmsburger Bevölkerung widersprochen wird. Ein Aufgehen Hamburgs in Preußen würde keine Lösung des Problems bedeuten (F. D. Red.), weil auch dann noch die provinziellen Bedenken gegen die Vergrößerung Hamburgs weiterbestehen würden. Außerdem hat Preußen noch nie zu erkennen gegeben, welche Stellung Hamburg eventuell im preußischen Staatsverband erhalten solle. Solange Hamburg aber seine staatliche Selbständigkeit behält, kann es auch nicht bei der finanziellen Lastenverteilung wie ein preußischer Kommunalverband behandelt werden. Es ist keine Betriebsgemeinde im Sinne des preußischen Kommunalabgabengesetzes, sondern trägt selbst sehr große Lasten für in Preußen beschäftigte, in Hamburg mohnende Arbeiter und Angestellte, noch größere Lasten für den Hafen, der nur durch staatliche Zuschüsse zu erhalten ist. Eine Verwaltungsgemeinschaft könnte als Notbehelf für die Dauer des jetzigen Zustandes dienen, aber sie müßte von der Länge des preußischen Instanzzuges befreit bleiben.“

Die Einleitung neuer Verhandlungen sei, so wird zum Schluß erklärt, dringend nötig, weil unter den jetzigen Schwierigkeiten besonders die Arbeiterbevölkerung leidet. Der Parteivorstand, die Reichstags- und die preußische Landtagsfraktion werden deshalb aufgefordert, sofort Verhandlungen anzubahnen.

Preußens Verwaltungsreform.

Der Landtagsausschuß für die Verwaltungsreform nahm am Dienstag die Vorberatung der neuen Landgemeindeordnung wieder auf. Zunächst wurde über die Frage der Bürgermeistereiverfassung beraten. Annahme fand der Zentrumsantrag, wonach der Provinziallandtag mit Zweidrittelmehrheit beschließen kann, daß die Bürgermeistereiverfassung einzuführen ist, ferner beschließen kann, daß sie da, wo sie besteht, eingeführt ist, aufgehoben werden kann. Eine Aussetzung ist, wenn die Einführung einmal beschlossen ist, zunächst nur nach Ablauf von sechs Jahren, später nur nach Ablauf von 12 Jahren möglich.

Der Ausschuß beschloß sich des weiteren mit den Bestimmungen über die Staatsausfuhr und über das Gemeindegliederungsvermögen. Es wurde beschlossen, die Bestimmungen über die Staatsausfuhr, die in der Regierungsvorlage vorgeschlagen werden, den Beschlüssen zweiter Lesung der Städteordnung anzupassen. In der Frage des Gemeindegliederungsvermögens beschloß der Ausschuß mit den Stimmen der Rechten und des Zentrums, die geltenden Rechtsvorschriften aufrechtzuerhalten.

Arzt und Rassenhygiene.

Im Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Haus sprach der Ministerialdirektor im preußischen Wohlfahrtsministerium Geheimrat Kone über die Aufgaben des Arztes auf rassenhygienischem Gebiet. Er benutzte das Wort Rassenhygiene, das meistens in politischem und völkischem Sinne gebraucht wurde, ohne sich aber für die Bezeichnung dieser Wissenschaft als Eugenik oder Deszendenz-Hygiene nach Großhain einzulassen. Er ging vom Wesen der Vererbung aus, bei der durch das Zusammentreffen von Ei und Spermazelle die sogenannten vererbten Anlagen durch die sogenannten Chromosomen auf das neue Individuum übertragen werden. Es könne bei diesem Vererbungsorgang niemals Eigenschaften oder Krankheiten, sondern nur Anlagen vererbt werden. Der erste Forscher auf diesem Gebiet war der Augustinermonch Gregor Mendel in Brünn, der seine Forschungen mit der sogenannten roten und weißen Wunderblume begann. Aus diesen Kreuzungen hatte die erste Generation rosafarbene Blüten. Von deren Nachkommen zeigte ein Viertel rote, ein Viertel weiße und zwei Viertel rosafarbene Blüten. Bei den roten Blüten nennt man rot dominant und weiß rezessiv. Diese Erkenntnisse aus der Botanik wurden erst ungefähr 1900 auch in der Medizin nachzuweisen versucht. Wesentlich bei der Vererbung aber ist, daß sogenannte ererbte Eigenschaften nicht vererbt werden können, also z. B. Verletzungen oder Kränklichkeiten der Kriegsschlichter und so weiter sind nicht übertragbar. Ebenso ist der Ausbruch Erb-syphilis ein Unfug. Denn das Kind wird in diesem Falle genau so wie der Erwachsene mit Syphilis infiziert. Es handelt sich also gewissermaßen um eine erworbene Krankheit.

Etwas anderes aber ist es mit der häufig beobachteten Rinderwertigkeit bzw. den Keimchädigungen, die durch chronischen Alkoholismus, unbehandelte Syphilis, Morphinismus, Kokainismus usw. auf die Nachkommenschaft übertragen werden. Durch diese Krankheiten sind nämlich die Eltern in ihrem ganzen Organismus so geschwächt, daß die Nachkommen eben als minderwertig geboren werden. Der Redner ging dann auf das Problem der sogenannten Inzucht ein, worunter man Verwandtenehen versteht. Er führte als wissenschaftlich, ohne sich näher dafür auszusprechen, die Tatsache an, daß in der Familie der Habsburger, einem Fürstengeschlecht in Ägypten, jahrhundertlang Geschwisterhehen möglich gewesen seien und die Kinder aus diesen Ehen hervorragende Staatsmänner wurden. Bekannt ist ja auch noch der Fall der Familie Habsburg, die sich durch die viele Unterliege auszeichnet, die schon bei Rudolf v. Habsburg im Jahre 1273 nachzuweisen ist. Obwohl Maria Theresia, als sie sich im Jahre 1740 mit Franz von Lothringen verheiratete, nachdem die Habsburger im Mannesstamm ausgestorben waren, selbst keine Anzeichen einer dicken Unterlippe zeigte, so ist diese noch bei den heute lebenden Habsburgern häufig nachzuweisen.

Vererbbar sind, wie schon oben erwähnt, Krankheitsanlagen. Dazu gehört die Hahnscharte, der Wolfsrachen und andere Mißbildungen, ferner auch die Apathie usw. Manche Krankheiten können aber nur durch die Frauen auf Männer vererbt werden, ohne daß sie bei den Frauen selbst zum Durchbruch kamen, dazu gehört die sogenannte Hämophilie (Bluterkrankheit). Ferner sind als vererbbar zu betrachten alle Arten der Dementia praecox, des manisch-depressiven Irreseins, der Wahn- und die Epilepsie. Wesentlich ist,

daß die Keimung, Tuberkulose sei vererbbar, nicht zutrifft, sondern daß die Individuen aus solchen Familien nur eine Disposition (Krankheitsbereitschaft) aufweisen.

Wie ist nun die gesellschaftliche Lage für die Ärzte hinsichtlich dieser Krankheiten? Hier ist zu erwähnen, daß das heutige Strafrecht dem Arzt keine Möglichkeit gibt, auch bei Vorwissen irgendwie einen Eingriff zur Schwangerschaftsunterbrechung zu machen. Nach den heutigen Anschauungen besteht auch keine Aussicht, daß darin in absehbarer Zeit eine Änderung eintritt. Anders verhält es sich mit der sogenannten zwangsweisen Sterilisation. Wenn diese, wie in fünfzehn Staaten Nordamerikas, gegen den Willen des Betroffenen durchgeführt wird, stellt sie eine schwere Körperverletzung dar. Gegen eine freiwillige Sterilisation kann dagegen vom Gericht aus kein Einspruch erhoben werden. Genau so unklar und den Anschauungen der heutigen Zeit noch fremd ist die von dem Freiburger Juristen Binding geforderte „Bernichtung unwerten Lebens“. Auch dieser kann trotz einer Ueberfüllung der Irrenanstalten und trotz jeglichem Fehlen von Unterstützungen für unsere heranwachsende Jugend nicht das Wort gesprochen werden. Wir möchten dazu bemerken, daß selbstverständlich bei den heutigen Praktiken, die von verschiedenen Seiten gern geübt werden, eine solche Nacht in den Händen von Ärzten zu einem gefährlichen Instrument werden würde. Zum Schluß ging der Referent noch auf die Eheberatung ein und knüpfte dabei an den Erlaß des Wohlfahrtsministeriums vom 10. Februar 1926 an. Die Tendenz der heutigen Eheberatung ist, kein Eheverbot oder Ehehindernis auszusprechen, bzw. zu sein, sondern der Ehepartner soll das Verantwortungsbewußtsein der Kandidaten der kommenden Generation gegenüber schärfen. Der Forderung, daß die Arztetammern die Ehepartner benennen sollen, kann von unserer Seite nur schärfstens widersprochen werden.

Dr. med. Robert Marx.

Das Experimentiertheater der Volksbühne. Die Berliner Volksbühne hat nach längeren Vorüberhandlungen nunmehr beschlossen, ein Experimentiertheater zu schaffen. Etwa von Mitte Februar ab sollen unter der Regie von Erwin Piscator und mit dem Ensemble der Volksbühne in Rotineen, die etwa alle sechs Wochen stattfinden, neue Bühnenstücke aufgeführt werden. Bei der Auswahl der Stücke wird man solche Werke bevorzugen, die neue Wege zu gehen versuchen, und die im Rahmen eines normalen Repertoiretheaters wegen der Unsicherheit der Aufnahme im breiten Publikum wenig Aussicht haben, aufgeführt zu werden. Gleichzeitig sollen auch in regie- und Bühnentechnischer Beziehung neue Versuche durchgeführt werden, zu denen die ausgewählten Stücke anregen. Die Leitung der Volksbühne rechnet damit, daß diese Vorstellungen neues Interesse für die Bühnenkunst auch in solchen Kreisen erwecken, die sonst dem Theater fernbleiben.

Kunstaussstellung der jungen Talente. Eine neuartige Kunstausstellung soll demnächst in Berlin jungen Malern, die noch nicht Gelegenheit gefunden haben, durch Ausstellungen, Veröffentlichungen usw. mit ihrem Schaffen hervorzutreten, einen ersten Schritt in die Öffentlichkeit ermöglichen. Das von Paul Westheim herausgegebene „Kunstblatt“ wendet sich mit diesem Gedanken an die jungen Maler. Die Ausstellung von Werken der neuen Kunstjugend soll ohne Bevorzugung durch Ältere zusammengestellt werden, in dem ein Aus-

schuß von drei Malern, die selbst zu den Einseidern gehören, aus den einseitigen Werken 100 Bilder auswählt, die dann die Ausstellung bilden. Die Deutsche Kunstgemeinschaft zeigt diese Ausstellung im Berliner Schloß von Mitte Februar bis Mitte März und wird sich zugleich für den Verkauf einsetzen; zu Ankäufen stehen Mittel bereits zur Verfügung. Um die Stellungnahme des Publikums kennenzulernen, sollen die Ausstellungsbesucher durch Stimmabgabe das Werk bezeichnen, das ihnen als die beste künstlerische Leistung erscheint. Das Ausstellungsprogramm ist von der Deutschen Kunstgemeinschaft erhältlich, die Einföhrung ist vom 21. bis 31. Januar. Als Förderer des Gedankens haben ihr Mitarbeiter zugelegt: Staatssekretär Schulz, Geheimrat Justl und Geheimrat Wacholdt.

Harakiri als Trauertungebung. Die japanische Polizei befindet sich in einem heftigen Kampf gegen die alten traditionsstreuen Japaner, die es zugleich als Kundgebung vollkommensten Patriotismus wie als höchstes Recht des guten Staatsbürgers ansehen, dem verstorbenen Souverän freiwillig in den Tod zu folgen. Diese patriotische Kundgebung besteht, wie man weiß, von jeher im Harakiri, der furchtbaren Sitte des Bauchaufschlitzens. Schon jetzt haben viele Japaner diese Handlung vollzogen und man befürchtet, daß anlässlich des am 7. Februar stattfindenden feierlichen Begräbnisses weitere derartige Fälle eintreten würden. Agenten der Polizei sind infolgedessen eifrig damit beschäftigt, die Wohnungen zu durchsuchen und die alten Samurai-Schwärter — die Waffe des japanischen Wels — zu beschlagnahmen, mit denen traditionsgemäß das Harakiri vollzogen werden muß. Ausländer, die sich etwa im Besitz solcher — als Sammlungsgegenstände sehr beliebten — Waffen befinden sollten, werden dringend aufgefordert, in der fraglichen Zeit keinem Japaner eine solche Waffe zu leihen.

Inventory des Londoner Zoo. Die Verwaltung des Londoner Zoo hat, wie üblich, zum 1. Januar eine Inventory des gesamten Tierbestandes aufgenommen. Die Zahl der Tiere, von den Elefanten bis zu den Insekten, belief sich im ganzen auf 3721. Schwieriger als diese Zahl war der Wert festzustellen. Mit kaufmännischer Vorlicht tarierte man die einzelnen Tiere nur nach dem Preis, der im Falle eines Zwangsverkaufs zu erzielen wäre, und kam auf einen Betrag von ungefähr 30.000 Pfund Sterling. Der Beschaffungswert ist natürlich erheblich höher, wahrscheinlich ein Vielfaches dieser Zahl.

Die Galerie Thannhauser, München — Czern. brannten in den Räumen des „Künstlerhauses“, Bellevuestr. 3, zwei Sonderausstellungen, die einen Anblick der Paletten und Staffeln von Corot, Renjel und Leibl bis heute, gewähren sollen. Die erste Ausstellung wird eröffnet am 9. Januar, 12 Uhr.

Eine neue Zentralkassen-Expedition Soen Ledins. Ewen Ledin, der in China weilte, hat von der Seltener Regierung die Zustimmung zu einer neuen Expedition in das innerasiatische Wüstengebiet erhalten. Ewen Ledin wird von einem wissenschaftlichen Stab begleitet, dem der bekannte junge Forscher Korin und die beiden chinesischen Geologen Wang und Tschao angeschlossen sind.

145,5 Millionen Kassen. Das Ergebnis der neuesten Volkszählung im Gebiet der Sowjetunion liegt nunmehr vor; danach beträgt die Gesamtbevölkerung Russlands 145,5 Millionen Menschen. Nach der letzten Zählung vom 28. August 1926 betrug die Einwohnerzahl 136.275.000, und zwar für Europäisch-Russland 106.886.000, für Asiatisch-Russland 30.919.000 Menschen.

Gerechte Selbstverwaltung.

Gegen die Mißwirtschaft der völkischen Studenten.

Der Mißbrauch, der von dem völkischen Vorstand der Gesamtorganisation der deutschen Studentenschaft mit dem Selbstverwaltungsrecht getrieben wird, ist skandalös. Der preussische Kultusminister hat sich endlich entschlossen, dieser Studentenschaft ein Ende zu machen. Mit welcher Bewunderung dieser Schritt in jenen Kreisen der Studentenschaft begrüßt wird, die unter der Tyrannei der Völkischen zu leiden haben, zeigt die Zuschrift eines führenden Mitgliedes des Ausschusses der Berliner Studentenschaft, das der Minderheit angehört. In der Zuschrift, die vom „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht wird, werden zugleich Vorschläge für eine Lösung der Frage gemacht:

„Für die preussischen Einzelstudentenschaften ergibt sich nun die Aufgabe, endgültig den Trennungsstrich zwischen sich und dieser „Deutschen Studentenschaft“ zu ziehen. Dabei müssen gleich jetzt gewisse Mindestforderungen in den Satzungen der Einzelstudentenschaften verankert werden, von denen nicht abgegangen werden darf. Die Gleichberechtigung — das Grundproblem des Kampfes — muß derart geregelt werden, daß in Zukunft allen auslandsdeutschen Studenten deutscher Muttersprache und deutscher Kulturzugehörigkeit, die sich zum Deutschtum bekennen und vom Rektor als Auslandsdeutsche anerkannt sind, die Gleichberechtigung zu erteilen ist. Dabei darf, dem Geiste der deutschen Reichsverfassung entsprechend, keinesfalls die Frage nach dem Glaubensbekenntnis, der Verbands- oder Vereinszugehörigkeit gestellt werden, wie das bisher geschehen ist. Diese Gleichberechtigung könnte dann von einem nach dem Proportionalwahlrecht gewählten Ausschuss der Studentenschaft erteilt werden, gegen dessen Entscheidung allerdings dann Berufung an den Rektor und das Ministerium möglich sein muß. Damit wäre jedem völkischen Mißbrauch ein Ende gesetzt und dennoch der Studentenschaft die Selbstbestimmung erhalten, allerdings auf einer Basis, die politischen Drahtziehern ihre Aktionsmöglichkeit nimmt. Damit wäre auch die Grundlage für eine Verständigung in der Koalitionsfrage gegeben. Die Koalition dürfte dann nur mit solchen Studentenschaften erfolgen, die ihre Mitglieder nach denselben unpolitischen Grundsätzen aufnehmen, wie es die preussischen Studentenschaften tun werden, d. h. auf Grund deutscher Muttersprache und Kulturzugehörigkeit, ohne Berücksichtigung der Religion.“

Sogar wäre damit die „Deutsche Studentenschaft“, wie sie jetzt besteht, zerschlagen — und darum wäre es wahrlich nicht schade —, aber an ihre Stelle kann eine „Deutsche Studentenschaft“ mit etwa denselben Organisationsformen treten, die es ehrlich meint mit ihrer großdeutschen Bestimmung und sie nicht als Deckmantel völkischer Ideen benützt.“

Die Zuschrift schließt mit der Erwartung, daß sich die preussischen Studentenschaften den gerechten Forderungen des Kultusministeriums nicht verschließen. Andernfalls sei das Ende der studentischen Selbstverwaltung nicht zu vermeiden, da das Ministerium nicht dulden könne, daß der Geist der Weimarer Verfassung von einigen widerpenigen Studenten aufs gröblichste gefährdet werde.

Der große Barmat-Prozess.

Elf Angeklagte vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte

Am Dienstag kommender Woche beginnt vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte, wie bereits angekündigt, der Riesensprozess gegen Barmat und Genossen. Es ist bereits bekannt, daß man vorläufig mit einer Verhandlungsdauer von etwa 9 Monaten rechnet, daß das Aktenmaterial ein ganzes geräumiges Zimmer bis an die Decke füllt, und daß die Anklageschrift ein Buch von 648 Seiten in Folioformat ist. Zum ersten Male in der Geschichte der deutschen Justiz hatte es sich als notwendig erwiesen, die Anklageschrift drucken zu lassen.

Die Anklage richtet sich gegen elf Personen. Unter anderen werden beschuldigt:

Julius Barmat: Betrug an der Preussischen Staatsbank, an der Deutschen Girozentrale, an der Brandenburgischen Girozentrale, ferner Betrug bei der Ausgabe der 1. Roth-Konzessionen und zum Nachteil der Eisen-Matthes A.-G., Betrugsvorwurf an der Preussischen Staatsbank, Anstiftung des Oberfinanzrats a. D. Dr. Hellwig zur Untreue an der Staatsbank in Lateinheit mit aktiver Bestechung, aktive Bestechung des verstorbenen Reichspostministers Dr. Höffe in Lateinheit mit Anstiftung zur Untreue, aktive Bestechung des Oberzolinspektors Stachel, handelsrechtliche Untreue gegenüber der Eisen-Matthes A.-G. und Anstiftung seines Angestellten, des Geschäftsführers Klonke, zum Vergehen gegen das Depot- und Kapitalfluchtgesetz.

Henri Barmat: Betrug an der Eisen-Matthes A.-G., Betrugsvorwurf an der Staatsbank, Bestechung des Dr. Höffe und handelsrechtliche Untreue an der Eisen-Matthes A.-G.

Geschäftsführer Bruno Klonke: Beihilfe zum Betrage des Julius Barmat in den Fällen der Staatsbank sowie der Deutschen und der Brandenburgischen Girozentrale, Vergehen gegen das Depot- und Kapitalfluchtgesetz.

Oberfinanzrat a. D. Dr. Hans Hellwig: Einfache Bestechung, Untreue zum Nachteil der Preussischen Staatsbank in zwei Fällen, und zwar in einem Fall in Lateinheit mit schwerer Bestechung.

Der frühere Zentralverwaltungsbeamte Kaufmann Hermann Lange-Hegermann: Betrug zum Nachteil der Münchener Abteilung des Reichspostministeriums und der Preussischen Staatsbank.

Außerdem werden als Angeklagte — wegen Betruges, Beihilfe, Bestechung usw. — aufgeführt der Bankdirektor Alfred Staud, Rechtsanwalt und Rektor Hugo Staud, Rechtsanwalt und Kaufmann Julius Rabinowich, Generaldirektor Karl Walther, Versicherungsdirektor William Hahlo, Oberzolinspektor Bruno Stachel.

Von der Bestechungsaffäre des Zollinspektors Stachel abgesehen, sollen nach der Auffassung der Anklagebehörde alle diese Straftaten mit den Krediten für den Barmat- und A. Roth-Konzern, die durch Betrug, Anstiftung zur Untreue und Bestechung erlangt seien, zusammenhängen, auch die Affäre Lange-Hegermann, bei der sich aus der Verwendung des Kredits das Interesse des Barmat-Konzerns an der Hingabe der Postgelder an den ehemaligen Reichstagsabgeordneten erkennen lassen soll.

Die Anklageschrift sucht ferner, wie die BS-Korrespondenz mittelst, in ausführlicher Begründung den Einwand des Angeklagten zu widerlegen, daß in Anbetracht des großen ausländischen Vermögens des Barmat-Konzerns der innere Latbestand des Betruges nicht vorhanden sei. Weder das ausländische noch das inländische Vermögen der Barmats sei so groß gewesen, wie man geglaubt habe und wie es von den Angeklagten behauptet worden sei. Es wird dabei auf die Erklärungen des Vorsitzenden, der nach dem Eingreifen der Staatsanwaltschaft gebildete Liquidations- und Treuhändergesellschaft, Kommerzienrats Manasse, Bezug genommen, wonach der Konzern der Gebrüder Barmat, die mit einzigem Geld nach Deutschland gekommen seien, nur auf Kredit aufgebaut und daß dieses Geld glatt verwirtschaftet worden sei. Ebenso sei die Behauptung des Angeklagten unzutreffend, daß

Die Reise ins gelobte Land.

Bericht eines Rußlanddelegierten, der sich nicht blind machen ließ.

Mit ihrer „Arbeiterdelegation nach Sowjetrußland“ sucht die kommunistische Partei noch immer Dumme zu fangen. Als vor einigen Monaten die sogenannte zweite Rußlanddelegation zusammengestellt wurde, geschah das unter der Vorpiegelung, daß nur Sozialdemokraten oder Parteiloze daran teilnehmen sollten. Manche der sozialistischen Teilnehmer haben sich zweifellos durch diese Bestimmung verleiten lassen, ihre Beteiligung zuzusagen. Um so erstaunter waren sie, als die Delegation zur Abreise bereit war und neben Sozialdemokraten, Parteilozen und Christlichen sich auch acht Kommunisten einfanden. Die Beteiligung dieser A.D.-Leute war sicher nicht von ungefähr. Denn als sich die Delegation — wir entnehmen diese Darstellung dem ausführlichen Bericht eines Hamburger Gewerkschafters namens Ostermeier — von Moskau aus in drei Gruppen teilte, und zwar je eine für die Krim, das Uralgebiet und Sibirien, ergab sich, daß man zu Vorsitzenden der Gruppen zwar immer einen Sozialdemokraten, zum zweiten Vorsitzenden aber regelmäßig einen Kommunisten ernannte und jeder der Gruppen auch einen deutschen kommunistischen Zeitungsberichterstatler mitgab. Ostermeier bemerkt dazu:

„Wenn man diese Zusammensetzung betrachtet, so muß man daraus ersehen, daß diese kommunistischen Mitglieder die Führung der Delegation inne gehabt haben; trotzdem die Mehrheit der sozialistischen Mitglieder vorhanden war, wurde sie, auf gut deutsch gesagt, eingewickelt. Alle Abmachungen, die dort getroffen worden sind mit den Russen zusammen, wurden erledigt ohne den Vorstand, und der Vorstand wurde vor vollendete Tatsachen gestellt.“

In der kommunistischen Propaganda wird behauptet, daß die Delegierten die Möglichkeit gehabt hätten, nach ihrer eigenen freien Wahl jeden Betrieb zu besichtigen. Diese Behauptung stellt sich indessen nach der objektiven Darlegung Ostermeiers als eine der üblichen kommunistischen Fäulsen heraus:

„Sobald man an einem Orte angekommen ist, haben die Gewerkschaftsführer die Delegation empfangen und haben dieser eine bestimmte Anzahl besichtigungsreifer Betriebe vorgelegt, und unter diesen Betrieben konnte die Delegation eine Auswahl vornehmen. Indirekt kann man sagen, man hatte

der Delegation nur Potentische Dörfer vorgezeigt.“

Dafür einige Beispiele: Die Krimgruppe besichtigte in Tula u. a. erstens eine Samowarfabrik, zweitens eine Lederfabrik und im Anschluß hieran sollte die Besichtigung einer Arbeiterkollonisation stattfinden. Als die Lederfabrik besichtigt war, wurde die Zeit zu kurz und man verzichtete auf die Arbeiterkollonisation. Wir haben vorgeschlagen, dort einen Kleinbetrieb der Bäckerei zu besichtigen (Ostermeier gehört dem Deutschen Nahrungs- und Genussmittelverband an und ist in einer Hamburger Brotfabrik beschäftigt, D. Red.), was nur zehn Minuten in Anspruch nehmen würde. Wir erklärten den russischen Arbeiterführern ausdrücklich, Großbetriebe hätten wir genug gesehen, wir wollten einen Kleinbetrieb sehen. „Ja wohl!“ Es ging im Auto durch die Stadt, wir kamen an einer Bäckerei vorbei und da sagte ich den Gewerkschaftsbeamten beim Keremel und sagte: „Genossen, diesen Betrieb wollen wir uns ansehen.“ Darauf antwortete dieser: „Nein, nicht diesen, sondern den gegenüber.“ Trotzdem in diesem Ort drei Genossenschaftsbetriebe waren, hat man uns in den größten Betrieb dieses Ortes hineingeführt. Ich betone dies aus dem Grunde, daß man nicht jene Betriebe sehen kann, die man sehen möchte, sondern daß wir nur den Betrieb besichtigen konnten, wo wir hingeführt wurden.“

Da wir einen Schlächter bei uns hatten, wollten wir ganz besonders eine Wurstfabrik besichtigen. Es ist uns mehrmals passiert — in zwei Orten jedenfalls — daß man uns sagte, die Fabriken wären augenblicklich im Umbau, und aus diesem Grunde könnten wir sie nicht besichtigen. In Dombas in Magjesta hatten wir Gelegenheit, eine Konsumgenossenschaft zu besichtigen. Es wurde uns dort erklärt, daß sie Bäckereien, Wurstfabriken und Verkaufsstellen hätte. Wir wollten eine Bäckerei, eine Wurstfabrik und eine Verkaufsstelle besichtigen. Im Bureau ist uns bereits erklärt worden, daß die Wurstfabrik erst ab 3 Uhr nachmittags zu besichtigen wäre, weil die Arbeiterkollonisation dort erst um 3 Uhr zu arbeiten beginnt. Dies ist ein Vorwand für uns gewesen, weil sie wußten, daß wir zu der Zeit Mittag essen wollten. Dessenungeachtet erklärten wir, wir wollten die Wurstfabrik besichtigen, selbst wenn die Arbeiter nicht dort wären. Wir wollten doch nur die Einrichtung des Betriebes sehen und nicht die Arbeiter. Hierauf erklärte man uns, daß die Wurstfabrik im Umbau sei. Wieder entgegneten wir, wir wollten die Fabrik sehen, auch wenn sie im Umbau sei, wir wollten gerade mal sehen, wie die alten zaristischen Verhältnisse sind und wie die Sowjetregierung die neuen Betriebe aufbaut. Wir sind dann auf dem Schlachthof gelandet. Nachdem der besichtigt war, erklärten wir abermals, nicht den Schlachthof wollten wir besichtigen, sondern die Wurstfabrik. Der Gewerkschaftsbeamte sagte:

„Genossen, ich muß Ihnen jetzt deutlich sagen, wir machen hier wohl gute Wurst, aber die Wurstfabrik können wir Ihnen nicht zeigen!“

Ueber die Art der Besichtigung und die Festlegung der Delegierten sagt Ostermeier:

„Man besichtigt erst den Betrieb, und anschließend hieran kommt man zum „roten Direktor“. Stellen Sie sich vor, Sie sind

Gast des russischen Staates. Die erste Frage, die gestellt wird, ist: „Welchen Eindruck haben Sie bei uns gewonnen?“ Es ist doch wohl erklärlich, selbst wenn man eine Mißbude vorfindet, daß man zum roten Direktor nicht sagt, das ist eine Mißbude, sondern man sagt eben etwas Besseres. In einem großen Buch haben die Delegierten ihren Eindruck schriftlich niedergelegt, und hier liegt der Kernpunkt der ganzen Sache. Alles, was man dort mündlich oder schriftlich niedergelegt hat, ist man gewissermaßen verpflichtet, in Deutschland wieder zu erklären. Der Wunsch der russischen Arbeiter ist, daß man nicht nur die guten, sondern auch die schlechten Seiten schildern soll, nur soll man die Wahrheit bringen.“

Seine allgemeinen Eindrücke gibt Ostermeier in dieser Form wieder:

„Bei der Hauptfrage, die in Rußland (speziell von den Kommunisten und den Vorsitzenden erörtert wurde, wurde immer betont, wir sind nicht hierher gekommen, um eure Betriebs-einrichtungen zu studieren, sondern um

zu erforschen, wie es den Arbeitern geht und wie sie leben.“

Ja, man hat dort manches perzipiert! So hat z. B. ein deutscher Kommunist erklärt, der deutsche Arbeiter sei nicht in der Lage, sich einen Anzug oder sonst etwas zu kaufen, und wenn, dann müsse er es schon in Italien auf Abzahlung kaufen. Es muß aber betont werden, daß

so ein Anzug, wie ihn ein deutscher Arbeiter trägt, für den Russen überhaupt einen Luxusartikel darstellt, und einem russischen Arbeiter ist es noch nicht einmal möglich, auf Abzahlung zu kaufen.“

Sein Mittagessen besteht aus einem 2-Kilogramm-Brot, rohen Gurken usw. Es gibt Familienkäter mit 4 bis 5 Kindern, die den ganzen Monat 35 Rubel verdienen. Davon kann ich einige Beispiele anführen; sie stammen aus dem Dongebiet. Nach Angaben der roten Direktoren — und denen muß man ja glauben — beträgt der Durchschnittslohn eines Arbeiters 60 Rubel. Wir hatten Gelegenheit, einige Aufzeichnungen der Lebensmittelpreise zu machen, und zwar nur aus Konsumbetrieben. Ich betone das, weil in den Privatgeschäften alle Waren 20, 30, 50 bis 100 Proz. teurer sind als in der Konsumgenossenschaft. In dem Konsum in Krawatskoff wurden uns am 18. August folgende Preise (für je 500 Gramm) genannt:

60 prozentiges Roggenmehl	14 Pfg.
20 „ Weizenmehl	21 „
Fleisch 1. Sorte	75 „
„ 2. „	65 „
Del	62 „
Beringe	40 „
Ruder, 1. Qualität	70 „
Salz	3 „

Das sind die Lebensmittel, die dort verkauft werden. Es fehlen noch verschiedene Lebensmittel, und diese sind nur in Privatgeschäften zu erhalten; es muß der Arbeiter also auch dort kaufen.

„Wenn man der Ansicht ist, daß es dem russischen Arbeiter gut geht, so möchte ich das Gegenteil behaupten. Man kann hier in Deutschland für eine Mark mehr kaufen als in Rußland für einen Rubel.“

Die kommunistische Presse hat auch behauptet, daß den Delegierten die Wahl ihrer Reiserouten vollkommen freigestellt wären, und daß sie in Ortschaften gekommen seien, deren Einwohner absolut keine Ahnung davon gehabt hätten, daß eine zweite Delegation dort hin kommen würde. Auch diese Behauptungen weist Ostermeier in das Reich der Fabel. Er stellt fest, daß die Krim- und Uraldelegation, der er angehört, zwar die ursprünglich vorgesehene Reiseroute geändert habe, aber mit Einverständnis der russischen Gewerkschaftsbeamten, daß diese Änderung bereits acht Tage vorher beschlossen wurde und daß sämtliche Orte, die sie berührten, unterrichtet waren.

Seine sonstigen Eindrücke faßt Ostermeier in die Worte zusammen:

„In Bezug auf die Freiheit habe ich das Empfinden, daß in Rußland die Arbeiterkollonisation nicht die Freiheit genießt, die sie unter dem zaristischen Rußland gehabt hat. Man denke, daß in dem zaristischen Rußland sogar noch vier Parteien bestanden, die heute nicht mehr möglich sind. Ich muß offen gestehen, daß ich mich in meinem ganzen Leben nicht so unterdrückt gefühlt habe wie in Rußland, selbst in meiner Mißbudezeit nicht.“

Daß diese Art objektiver Darstellung gewonnener Eindrücke den Kommunisten nicht gefallen würde, war voraussehbar. Sie haben deshalb auch in den Hamburger Beramteilungen, in denen Ostermeier seinen Bericht gab, ihn in üblicher Weise lärmend unterbrochen und beschimpft. Dadurch ändert sich aber nichts an der Tatsache, daß die „Reise ins gelobte Land“ für Ostermeier im allgemeinen eine Enttäuschung gewesen ist und zweifellos werden noch manche anderen der Delegierten diese Enttäuschung teilen.

Die deutschen Arbeiter haben ein großes Interesse daran, daß es auch ihren russischen Arbeitskameraden sozial und politisch gut gehe. Daß aber eine Besserung der sozialen Verhältnisse nicht durch Vorpiegelung falscher Tatsachen erzielt werden kann, wird jeder nicht boschweißlich infizierte Verstand einsehen. Und die Arbeiter, die gelegentlich Berichte dieser Rußlanddelegierten hören, werden deshalb kritisch danach fragen, ob der berichtende Delegierte wirklich nach freier Wahl sehen und hören konnte, oder ob er ebenfalls „eingewickelt“ wurde, wie Ostermeier das nennt.

Leichenhaufen in Nicaragua.

Den Geiern zum Fraß.

Managua, 3. Januar. (Reuter.) Nach der Schlacht zwischen den Liberalen und den Konservativen blieben zahlreiche Verwundete in dem benachbarten Sumpfland ohne Hilfe liegen und fanden dort den Tod. Tausende Geier kreisen jetzt über dem Schlachtfeld, auf dem noch immer viele Gefallene unbedeckt liegen. Ein Teilnehmer des Weltkrieges, der zahlreiche Kämpfe der zentralamerikanischen Revolution mitspocht, berichtet, daß der Anblick nach der Schlacht unbeschreiblich gewesen sei, und daß er solche Schreckensszenen nie gesehen hätte. Der Oberkommandierende der konservativen Kräfte gab bekannt, daß es notwendig sein wird, jede taugliche männliche Person zwischen 16 und 20 Jahren unter die Fahnen zu rufen.



Literarischer Mummenschanz.

Der ernste Forscher seine dichterischen Arbeiten verborgen habe. Die Frage, die einst viel Staub aufgewirbelt und in leidenschaftlicher Weise erörtert wurde, ist längst einschlieben worden. Die Forschung hat längst William den Großen wieder den Dichterkranz zugesprochen, den ihm weibliche Eitelkeit und wissenschaftliche Haarspalerei streitig zu machen gesucht. Wäre aber eine andere Entscheidung gefallen, dann hätte Bacons Urhahn jenen Mummenschanz getrieben, den wir zum Gegenstand unserer Schilderungen auserleben haben.

Die „Briefe der Dunkelmänner“.

Ein Menschenalter vor dem Wirken Lord Bacons wimmelte eine literarische Mystifikation viel Staub auf. Es waren die „Epistolae virorum obscurorum“, die 1515 angeblich in Benedig, wahrscheinlich aber in Hogenau erschienen und als deren Verfasser Rogister Ortwin Gratius aus Deventer angegeben war. In Wahrheit hatte Rogister Ortwin mit den „Briefen der Dunkelmänner“ nur das zu tun, daß er eine der Plebschreiben ihres Spottes war. Die Verfasser waren Erasmus Rubeanus und Ulrich von Hutten. Die Masken dieser beiden Autoren waren so dicht, daß es beinahe vier Jahrhunderte bedurfte, ehe es dem Bienenfleiß Walter Brechts gelang, sie endgültig zu lüften. Bis zu der Veröffentlichung seiner Untersuchungen im Jahre 1904 riet man, jetzt weiß man. Der Ausdruck „Dunkelmänner“ für viri obscuri, d. h. unberühmte Männer, ist erst im neunzehnten Jahrhundert geprägt worden. Gratius war ein herzlich unbedeutender Mann, aber einer aus der Herde der Finsterlinge, die die Strahlen der Aufklärung mit allen Mitteln zu dämpfen suchten. Statt des feinen hätten die Verfasser der Epistolae irgend eine beliebige andere ihm gleichgestimmte Seele wählen können. Aber auch den Namen unseres großen Dampfers hat Bosheit und Buchhändlergeiz zu Mißbrauch gesucht. Diesmal war es aber nicht der Verfasser, der sich Goethes Namen angeeignet, da er genau schon 20 Jahre tot war, als Goethe zur Welt kam. Der Titel dieses Bächleins lautet „Juristische Abhandlung über die Fälsche von Johann Wolfgang Goethe“. Sein Verfasser war der Jurist der Marburger Universität, Otto Philipp Jauchschliger (1653—1729). Es erschien zuerst 1684 in Amsterdam in lateinischer Sprache und dann 1689 mit Goethe als Verfasser. Die deutsche Uebersetzung stand der lateinischen gegenüber. Ein gewisser Koch, der sich auch Glöcker nannte, soll es Goethe unterschoben haben. Literarische Fälschungen von ungleich höherer Bedeutung als die eben erwähnte waren die **Offlanddichtungen des Schottens James Macpherson** (1738—1796), die ein förmliches Offlandfieber in der Literatur aller Kulturnationen hervorrief. Offen, ein kühlerer Barde des dritten Jahrhunderts, schrieb Gedichte, von denen sich Bruchstücke unter vielen Umformungen erhalten haben. Macpherson veröffentlichte nun eigene Gedichte, die er dieser Bruchstücke anlehnte, von ihm aufgefundenen Heldengedänge Offians. Auch Goethe gehörte zu den Getäuschten die Macphersons Dichtungen für die des alten Bardens ansehen. Er überlegte auch einige dieser Strophen, die er dann später in veränderter Form dem Berichter einverleibte. Macphersons unerhörter Erfolg veranlaßte Thomas Chatterton (1732—1770) Manuskripte des Mönches Rowley aus dem 15. Jahrhundert herauszugeben. Sie spiegeln wohl den Balladenstil mit bewunderungswürdiger Treue wider, wurden aber viel früher als Macphersons Offians als Fälschungen erkannt. Ihr Dichter machte seinem Leben durch Gift ein Ende.

Die „Mann-im-Monde“-Mystifikation.

Einen unerhörten, bis zur Stunde noch nicht verblähen Erfolg hatte eine deutsche Mystifikation, die Wilhelm Hauffs „Mann im Monde“, die unter dem Namen H. Claren erschien. Der Berliner Hofrat Carl Heun (1771—1854) war einer der bestbezahlten Redaktionsmitglieder seiner Zeit. Süßlich, kokett, mit einem starken Schuß Pikanterie verlegt, trocken und verbarben seine zahllosen Romane und Novellen den Geschmack des Publikums. Wilhelm Hauff, jung und ehrgeizig, neidete dem Berliner Hofrat seinen Ruhm. Er schrieb im Clarenschen Stile den „Mann im Monde“. Wolfgang Menzel, der

bedeutende und einflussreichste Literaturgeschichtler jener Zeit las das Manuskript. Er erzählte, daß Hauff zuerst beabsichtigt hatte, Claren mit dem Roman Konkurrenz zu machen. Erst auf Krenzels Rat entschloß er sich, ihn als Verpöschung Clarens hinzustellen und die wüßigen Kontraverspredigten zu schreiben (1826), die Clarens-Heuns literarischen Ruf mit einem Schlag vernichteten. Mit Unrecht vergesen ist ein literarischer Täuschungsversuch, mit dem dieser Ueberblick geschlossen sei. Es erschien 1843 das Bruchstück einer Chronik, das sich mit dem Schicksal einer Heze befaßte. Eine Pfarrerstochter, Maria Schweidler, bewahrte nur ein seltsam günstiges Geschick vor dem schmachtvollen Tode auf dem Scheiterhaufen. In rührender Einfachheit der Chroniken jener Zeit hatte der Vater der Unglücklichen die Begebenheiten aufgezeichnet, die der Pfarrer Wilhelm Reinhold auf Medem herausgab. Es erregte noch größeres Aufsehen als das Buch selbst, als mehr und mehr durchsickerte, daß das **Wort freie Erfindung seines Herausgebers** war, der in unübertrefflicher Meisterhaft den Charakter und Ton des Chronikstils des 17. Jahrhunderts getroffen hatte. Das ganze Dunkel der Zeit des Herenwahrns erstand lebendvoll und so naturrecht, wie es bis jetzt kein Radfahrer Reinholds mehr zu schaffen vermocht hat, so viele sich auch darum bemüht haben.

Die Zahl der literarischen Maskeraden ist natürlich mit diesen wenigen Beispielen nicht erschöpft. Aber vielleicht regt sie an, sie selbst kennenzulernen oder nach weiteren zu forschen.

Sprichwörter im Recht.

„Ein Mann, ein Wort.“

Nachdem wir kürzlich an dieser Stelle die Bedeutung des Sprichworts „Wer schläft, jündigt nicht“ für das Rechtsleben bereits betrachtet haben (Nr. 557 des „Vorwärts“ vom 26. November 1926), soll jetzt das Sprichwort „Ein Mann, ein Wort“ in seiner Bedeutung für das Rechtsleben dargelegt werden.

„Ein Mann, ein Wort“ bedeutet, daß jeder das zu halten hat, was er zugelegt hat; eines Mannes Wort genügt; seine Schrift, seine Unterschrift unter einem Vertrag z. B., also unter einer schriftlichen Abmachung ist nicht erforderlich; der Mann ist allein durch ein Wort gebunden, irgendwelcher bestimmten Formen, um sein Wort gültig zu machen, bedarf es nicht. Dies ist die allgemeine Bedeutung unseres Sprichwortes. Und tatsächlich ist darin die Regel bekräftigt, der auch unser Gesetz im täglichen Rechtsleben folgt. Die Verträge des bürgerlichen Gesellschafts sind fast ausschließlich formlos; was jemand verspricht, muß er halten. Wer einem anderen durch mündliche Abrede ein Grundstück verkauft, muß es liefern; wer seinem Freund ein Darlehen verspricht, muß es ihm geben; wer sein möbliertes Zimmer auf sechs Monate vermietet, muß es zur Verfügung stellen; wer für Vermittlung einer Provision verspricht, muß sie bezahlen, usw. Dies alles gilt sowohl für einfache Geschäfte, wie für die Geschäfte von Kaufleuten. Also auch Kaufleute, so gerade Kaufleute, sind, was vielfach verkant wird, durch mündliche Abrede gebunden; eine schriftliche Abmachung, ein Vertrag, ein Briefwechsel, ein Bestätigungsschreiben ist in der Regel nicht erforderlich, wenn auch das Beste meistens erfolgt. In solchen Fällen bringt das Bestätigungsschreiben das Geschäft nicht etwa zustande, sondern beweist nur, daß vorher schon mündlich ein Geschäft zustande gekommen ist. Von dieser Regel aber gibt es **Ausnahmen**; Ausnahmen, die dem großen Publikum noch immer unbekannt sind, obwohl doch das bürgerliche Gesetzbuch schon seit 1900 in Geltung ist! Und mancher hat zu seinem Schmerz schon an seinem Geldbeutel verspürt, daß es wichtig ist, diese Ausnahmen von der Regel zu kennen. Der Hauptfall, bei dem das Sprichwort „Ein Mann, ein Wort“ nicht gilt — und wo man gerade besonders vermutet, daß es gilt — ist die **Bürgschaft**. Schuld tritt Geld um ein Darlehen, Geld will es geben, wenn Beier sich für Schulz

Literarischer Mummenschanz? Ja, auch so etwas gibt es. Wenn das Geschick so unhold gewesen ist, dem Dichter oder Schriftsteller einen Namen zu beschreiben, der nicht hochtönend genug erscheint für den Ehrenplatz, den sein Träger in der Literaturgeschichte einnehmen muß, wenn die Kritiker Beschmad haben, dann wird ihm eine Larve vorgegeben. Müller, Meyer sind Sammelnamen. Otto Ernst und Wenping hören sich besser an. Oder von Schriftstellern, die ihren richtigen Namen grundsätzlich in tiefes Dunkel hüllen, wie Charles Scaloßfeld, hinter dem bekanntlich der märkische Bauernsohn Karl Postl steckte. Oder gar eine schriftstellernde Dame, Christiane, Benedikte Eugenie Raubert aus Leipzig. Sie war so wenig eitel auf ihre 50 historischen Romane in 79 Bänden, die sie von 1758 bis 1819 schrieb, daß sie alle anohm erscheinen ließ. Aber von solchen Masken, die weder das Ansehen heben noch eine höhere Bewertung des Schaffens herbeiführen, soll nicht gesprochen werden. Derartige Demonstrationen sind weder interessant noch von Belang. Sie erinnern an jene Zeiten, wo kein Gelehrter geleht zu sein glaubte, wenn er nicht seinen christlichen Namen zu klassizieren suchte. Ein Paul Eber wurde zum Paul Eberus, Turmayer aus Wensberg in Oberbayern wurde der gelehrte Professor Koentinus; der Rektor der Universität Pforta war 1563 Professor David Chyträus; eigentlich David Ruchhafen, aber ein Martin Luther ist Luther geblieben. Hier wird nur die Rede von solchen Masken sein, die in der ganz bestimmten Absicht gewählt wurden, die Verfasserschaft eines Werkes zu verfehlen, sie einem daran unbeteiligten Schriftsteller in die Schuhe zu schieben. Die Zwecke dieser Handlungsweise brauchen nicht bezweifelhaft zu sein, wie dies allerdings dann und wann der Fall war, so auch im Kampfschloß der jüngsten Zeit. Als Musterbeispiel für das, was wir unter literarischem Mummenschanz verstehen, sei auf die Shakespeare-Bacon-Frage hingewiesen.

Shakespeare — Bacon.

Rich Dedia Bacon, die am 2. September 1559 in Hartford, Connecticut, 45jährig starb, war nicht damit zufrieden, die Erbin des Namens eines Gelehrten von höchster Bedeutung zu sein. Sie suchte auch mit großem Scharfsinn nachzuweisen, daß dieser Francis Bacon Lord von Verulam (1561—1626) der eigentliche Verfasser der Dramen Shakespeares sei. Der Name des unbedeutenden Schauspielers William Shakespeare wäre nach Fräulein Bacon, und ihren Mitstreitern, auch deutschen, nur ein Deckmantel gewesen, hinter dem

Die Wunder der Klara van Haag.

Von Johannes Buchholz.

Aus dem Dänischen überetzt von Erwin Magnus.

„Gesteh, daß du glaubtest, es mache mich rasend!“ sagte Stwert und puffte den Bruder in die Seite. „Gesteh! Aber niemand in der Welt versteht mein verwickeltes Wesen. Ja, denn ich glaube nämlich, daß Hören gut dazu ist, diese hier erwähnte Liebe bei ihr zu erwecken, daß sie sie aber, wenn die rechte Zeit gekommen ist, auf mich übertragen wird. Ihr Verlangen steht jetzt nach ihm, wegen seines Eisenbahnglases, wenn ich aber — ich räume ein, daß ich vorhin daran dachte — meine Augen da hätte, wo das Tier in deiner Tasche sie hat, dann wäre ich seltener als er und dann nähme sie mich augenblicklich. Aber das tue ich nicht. Denn ich weiß, daß sowohl mein Neuherser wie mein Inneres selten genug sind. Meine Augen bleiben auf altnordische Art in einem Kranz um die Stirn sitzen — was bald in einem vergoldeten Photographenkasten zu sehen sein wird!“

Jetzt war die Zeit gekommen, daß das Feuerwerk abgebrannt werden sollte, und die Gäste begannen sich vor der Gartenpforte zu versammeln, um paarweise nach dem offenen Platz unten am Strande zu marschieren.

Stellmacher Nicolaplen — der Rüstdirektor — und seine Truppe, die von den Ueberresten vom Tisch der Reichen gegessen hatten, traten auf den Balkon und bliesen zum Sammeln.

Die Zuschauer an der Hecke rückten beiseite. Ihre Augen glühten im Dunkeln wie die wilder Tiere um das Feuer weißer Männer.

Dann begann die bunte Schlange zu gleiten. Sie mußte gerade an die Hecke kommen, und das war der größte Augenblick für die vielen, die hier standen. Wer von beschreibender Natur war, zog sich ein paar Schritte zurück, aber andere, die Jahr für Jahr an demselben Loch in der Hecke gestanden hatten, bewegten sich nicht. Sie betrachteten die Damen, und die betrachteten die Herren. An einigen von deren Beinen konnte man sehen, über welch ungewöhnlich großen Weinkeller Staatsrats verfügten. Die jungen Leute rissen grüne Blätter ab und knallten damit. Einer von ihnen zeichnete mit einer glühenden Zigarre ein leidenschaftliches Herz in die Finsternis.

Da kam Rothe, den Arm um die Frau Postmeisterin geschlungen, und da kamen Minna und ihr Ingenieur. Sie lehnten sich aneinander, so daß der eine gefallen wäre, wenn man den andern entfernt hätte.

Sivert schlüßte: „Sieh. Ich habe Glück mit meinem Glück. Sie wird mir bald dienstbar sein.“

Ein wenig hinter allen anderen kam Frau von Haag mit dem Staatsrat selbst.

Egholms waren unter denen, die sich zurückgezogen hatten, als die Promenade begann, als aber Egholm jetzt unwillkürlich den Hut abnahm, entdeckte die Gnädige ihn dennoch, zumal seine Glasse das Licht besonders fing. Sie schloß, daß seine Frau auch dabei wäre und winkte mit ihrer weißen Hand, daß der Schol ihr von der Schulter glitt. Ja, sie stand sogar still und rief leise: „Mütterchen — guten Abend!“

Sie war nun einmal so unberechenbar in all ihrem Tun. Frau Egholm errödete und knirzte draußen im Dunkeln, aber ihr fiel etwas ein. Sie puffte Sivert in den Rücken und sagte eifrig: „Geh hin und sag Yes und No!“

„Zum Teufel, laß mich,“ sagte Sivert und sprang zurück. Unterdessen schritt Frau von Haag weiter.

Einen Augenblick herrschte überall erwartungsvolle Stille. Man sah die dicken Rauchschwärmer gegen die Laternen prallen. In der Ferne piffte eine Lokomotive. Dann trachte der erste Donnerstags und im nächsten Augenblick treifchte eine aufgekochte Amsel.

Ein bewegtes Murren ging durch die Reihen der Zuschauer, denn jetzt zogen die schnellwechselnden Drajdeen der Raketen auf und trieben Blüten an dem tiefen Himmel.

Feuerräder brannten sich herum, und Gorden erglühten in goldenen Flammen.

Dazwischen ertönte Dröhnen und das erregende Geräusch der Raketen.

„Das ist ein Fest!“ sagte Egholm und schwieg vor verdichteter Spannung.

Frau Egholms Augen schimmerten. O, es war herrlich, herrlich.

Einige der Zuschauer wurden wie toll. Sie durchbrachen die Hecke und trampelten in eine Blumenrabatte, wo sie einen Raketenstiel hatten niedergefallen sehen.

Egholms gingen auf dem Bahnhofsweg heim. Der Vater voran mit hängendem Kopf. Ein Stück hinter den Eltern schlenderten die Brüder.

„Ach, zum Kukud,“ sagte Sivert stöhnend. „Warum ging ich nicht hin und sagte Yes und No, wie Mutter verlangte. Das hätte meiner Sache mehr als tausend Dollar genügt.“

„No und Yes?“ sagte Emanuel lächelnd.

„Ja, come along and take a drink — oder einen anderen guten Wahlspruch. Ach, daß ich es nicht tat! Ich hätte durch die Hecke ihnen nachtrabbeln können und — wäre im Halbdunkeln vielleicht mit irgend jemand verwechselt worden. Ich hätte mich in Minnas Nähe drängen können.“

„Du bist sehr verliebt,“ sagte Emanuel.

„Na — a, verliebt in sie, das bin ich nun nicht gerade. Dagegen leide ich an Verfolgungswahn — na ihr. Sie fängt ja jetzt an, himfällig zu werden. Aber ich habe sie gefannt, als ihre Backen rund und rot wie der Hintere von einem Engel waren!“

Emanuel kostete diese Mischung von Tollheit und trockner Vernunft aus. Er sagte mit wirklichem Interesse: „Wie kannst du den eigentlichen Zusammenhang kennen und dich doch anstellen, als ob . . . ?“

Sivert unterbroch ihn: „Das kommt ausschließlich von meinem außerordentlich seltenen Innern. Ich weiß, wie alles in der Welt zugeht. Ich weiß auch, daß der Alte pleite sein wird, ehe ein Jahr um ist. Frag mich nach allem, und ich werde dir antworten.“

Er hob prophetisch die Hand und fuhr fort: „Ich sage dir: Ich — und du mit, weil du mein Bruder bist — wir sind die wertwürdigsten Leute der Welt. Wir sind nicht wie die anderen; wir sind besser als andere. Wir beide werden einmal zusammen weltberühmt. Wir sind die einzigen Menschen auf Erden, die Gedanken denken können, die sie selbst nicht verstehen. Ehe der Alte umgeschmissen ist, soll Minna Lund stöhnend zu meinen Füßen liegen. Das ist meine Prophezeiung, das ist mein Wille, der unerschütterlich ist. Namentlich nicht, nachdem ich heute bei einem Photographen gestanden und ihm vier Kronen plus eine Krone für das Aushängen bezahlt habe.“

Es wird noch einige Zeit vergehen, ehe du zur Hochzeit einlädst,“ sagte Emanuel.

Am nächsten Tage reiste Emanuel wieder ab, um seine Stellung in der Bank anzutreten. Er hatte eine gewisse Sehnsucht nach langen trockenen Zahlenreihen bekommen.

(Fortsetzung folgt.)

verbürgt. Beier sagt zu Gold: „Ich übernehme die Bürgschaft.“ Gold gibt das Darlehen, Schulz zahlt es zur Zeit nicht zurück, Gold verkauft Beier und — wird mit der Klage abgewiesen. Beier bestreitet zwar nicht, daß er sich verbürgt hat, aber die Bürgschaft muß — schriftlich sein, um Gültigkeit zu haben. Beier hätte die Erklärung, daß er bürgen wolle, schriftlich abgeben müssen! Nur wenn ein eingetragener Kaufmann sich im Betriebe seines Handelsgeschäfts verbürgt, genügt die mündliche Erklärung; es ist also gerade umgekehrt, wie der Laie vielfach vermutet. Der Sinn solcher Vorschriften, nach denen Verträge an eine Form gebunden sind, ist klar: Der Gesetzgeber will in wichtigen Angelegenheiten leichtsinnige mündliche Versicherungen ihrer Wirksamkeit berauben. Darum hat er eben die oft leichtfertig gegebene Bürgschaft an die schriftliche Form gebunden, ebenso wie andere Rechtsgeschäfte, die leichtfertig abgeschlossen werden, z. B. die Schenkung. Beier verpricht in Gebelau dem Gold, ihm am 1. Januar 500 M. zu schenken. Gold sagt, als Beier nicht zahlt, dies Verprechen ein, im Vertrauen auf das Sprichwort „Ein Mann, ein Wort“. Die Klage muß abgewiesen werden, ein Schenkungsversprechen ist nach gesetzlicher Vorschrift nur dann gültig, wenn es vor Gericht oder einem Notar abgegeben ist. Ebenso muß der Kauf und Verkauf eines Grundstücks vor Gericht oder Notar abgeschlossen werden, um gültig zu sein; auch diese für das Rechtsleben so ungeheuer wichtige Vorschrift wird noch vielfach verkannt und Klagen auf Auflösung eines Grundstücks angestellt, das nur mündlich verkauft wurde. Eine andere wichtige Formvorschrift gilt bei Miete. Alle Miet- und Pachtverträge über ein Jahr bedürfen der schriftlichen Form. Daher ist die Abfassung eines Mietkontraktes nicht nur gewohnheitsmäßig, sondern auch aus jetzt geltenden gesetzlichen Vorschriften notwendig. Das Gesetz sagt ausdrücklich, daß alle Verträge und Abmachungen, die von ihm norgeschriebenen Form entbehren, nichtig sind. Es kommt vor, daß über die gesetzlichen Vorschriften hinaus die Parteien sich auch nicht trauen und an die Geltung des Sprichwortes „Ein Mann, ein Wort“ nicht glauben. Dann verabreden sie in Fällen, in denen das Gesetz es gar nicht verlangt, eine bestimmte Form, z. B., daß der zwischen Schulz und Gold abgeschlossene Kaufvertrag über die Wohnungseinrichtung von Schulz erst gültig ist, wenn darüber ein schriftlicher Vertrag abgeschlossen oder Briefe gewechselt oder ein Bestätigungsschreiben aufgesetzt ist, das alle Abmachungen über die zu liefernden Stücke, die Zahlungsfristen usw. enthält.

Wollen in solchen Fällen die Parteien selbst die Geltung des Sprichwortes „Ein Mann, ein Wort“ nicht, sondern eine bestimmte Form, so ist auf Grund dieses ihres Willens tatsächlich ein Vertrag zwischen ihnen solange nicht bindend zustande gekommen, bis sie nicht die von ihnen selbst gewünschte Form erfüllt haben. Auch dies wird im Gesetz ausdrücklich gesagt.

Rechtsanwalt Dr. Albert Baer.

Der „Kaiserhof“ als Hochhaus.

Veränderte Pläne.

Unter dem Druck der öffentlichen Meinung hat bekanntlich sowohl das Reichsfinanzministerium seine Pläne auf den Erwerb des „Kaiserhofes“ als auch der Aichinger-Konzern sein Bestreben, durch diesen Verkauf sich einer Konkurrenz im eigenen Konzern zu entziehen und gleichzeitig hohe Gewinne einzustreichen, aufgeben müssen. Der Konzern ist vielleicht sehr froh gewesen, daß er auf diese Weise aus dem Vertragsangebot heraustrat und so ein Objekt wieder in die Hand bekam, dessen Wert in der Zwischenzeit dank der Mietspolitik des preussischen Wohlfahrtsministers ganz erheblich gestiegen ist. Jetzt soll, nach den Auskünften des Generaldirektors Bohner, des eigentlichen Leiters des Aichinger-Konzerns, das Hotel „Kaiserhof“ eine Umwandlung erfahren. Es soll nach den Plänen der Architekten Bielenberg und Roser zu einem Hotelwolkenträger umgebaut werden, und es soll auf das Gebäude ein acht Stockwerke umfassender Turm ausgesetzt werden, der sich architektonisch in das Stadtbild einfügt. Bohner hofft, daß auf diese Weise der internationale Ruf, den der „Kaiserhof“ vor dem Kriege besaß, wieder hergestellt wird. Uns interessiert an dieser Sinneswandelung vor allem, daß den zahlreichen Angehörigen des Hotelbetriebs „Kaiserhof“, die zum Teil recht lange Jahre in ihren Stellungen sind und sehr schwer eine neue Arbeitsgelegenheit gefunden hätten, ihre Arbeitsplätze erhalten werden soll. Und deswegen begrüßen wir diese neuen Pläne des Aichinger-Konzerns.

Der Postdefraudant aus Bochum.

Mehr Glück als der Dortmunder Postsekretär Höhne, der in Berlin so rühmlich ergriffen wurde, hat der Postinspektor Otto Kattwinkel, der nach Unterschlagung von 345 000 Reichsmark am 7. Dezember vorigen Jahres aus Bochum entflohen. Auf seine Ergreifung und die Wiederbeschaffung des pervertierten Geldes hat die Oberpostdirektion Dortmund eine Belohnung von 10 000 M. ausgesetzt. Kattwinkel unterlag nach und nach 300 000 Mark und unmittelbar vor seiner Flucht noch 45 000 M. Er ist ein leibhaftiger Rennwetter, der, wie festgestellt wurde, durch Vertrauensleute mit in- und ausländischen Trainern in Verbindung stand. Der Berliner Kriminalpostdienststelle sind nun eine Reihe von Wirtshäusern zugegangen, nach denen der flüchtige Defraudant in Lokalen der Berliner Schlemmerwelt gesehen worden und auch bei Schuhmachern und Inhabern von Weidbureaus aufgetaucht ist, um unter falschem Namen Weiten auf französische Rennplätze abzufliegen. Diese Spuren werden von der Kriminalpostdienststelle in der Königstraße, die nach wie vor Ermittlungen entgegennimmt, weiter verfolgt. Kattwinkel, der 36 Jahre alt ist und aus vierde in Westfalen stammt, ist 1,60 bis 1,65 Meter groß, kräftig und stark, hat hellbraunes schon gelichtetes links geschleiftes Haar, einen gestulpen Schnurrbart und ein volles frisches Gesicht und pflegt Augenlider ohne Einwirkung zu tragen. Seine Zähne sind schwarz vom Rauchen. Seine Sprache ist heiser. Er trug zuletzt einen braunen Wintermantel. Zwei Anzüge hat er mitgenommen, einen blauen und einen braunen mit kleinen Karos. Beim Eintritt der Flucht trug er einen dunkelgrünen Hut.

Die Straßenbahn am Hermannplatz.

Einzelne Straßenbahnlinien scheinen die Sorgenkinder der Berliner Bevölkerung bleiben zu wollen. Im einmal aufmerksam den Straßenbahnverkehr studieren zu wollen, braucht man nur kurze Zeit auf dem Hermannplatz in Neutölln stehen zu bleiben. So morgens, wenn alles schnell zur Arbeit will, steht der Hermannplatz mehr wie ein lebendiges Spiel für Schnellläufer aus. Sehr viele Fahrgäste, die aus Brix von der Hermannstraße und Kaiser-Friedrich-Straße zum Halleschen Tor wollen, müssen dort umsteigen. Von drei Seiten, Weserstraße, Kaiser-Friedrich-Straße und Bismarckstraße, aus fahrenden Linien zum Halleschen Tor. Wer es nun eilig hat, muß zwischen drei Straßen hin und her pendeln, um dann auf die erste günstige Bahn, meist während der Fahrt, aufzuspringen. Es wäre allen geholfen, wenn kurz hinter dem Hermannplatz in der Urbanstraße eine Haltestelle wäre, dann würde das Laufen und Auspringen der Fahrgäste gelpart werden, denn alle Linien müßten diese Haltestelle passieren. — Lebhaftes Ritz wird auch darüber geführt, daß, wenn zwei Linien, wie zum Beispiel in der Kaiser-Friedrich-Straße die 95 und 98, in Abständen von 15 Minuten fahren, die Verteilung nicht so erfolgt, daß alle 7 Minuten eine Bahn fährt. Jetzt fahren alle 15 Minuten beide Bahnen kurz hintereinander. Vielleicht revidiert die Straßenbahn daraufhin einmal ihren Fahrplan.

Das Polnische Generalkonsulat weist darauf hin, daß die Räume des Generalkonsulats am 6. Januar 1927 zufolge des katholischen Feiertages „Heilige drei Könige“ geschlossen bleiben.

Die Vorhänge der Berliner Gewerbesteueraussschüsse veröffentlichen im Interimsteil der heutigen Nummer eine Aufforderung zur Abgabe von Steuererklärungen.

Der Unglückschuß.

Zufall oder Fahrlässigkeit?

Die Tragödie, die sich am 2. August v. J. in dem einsamen Fischerhause am Sumpper See im Kreise Riederbar-nim abspielte, fand gestern vor der Berufungskammer des Landgerichts III ihren Abschluß.

Am 3. August v. J. stellte sich, wie erinnerlich, der Fischermeister Albert Grohmann, der dieses Amt am Sumpper See verlor, auf der Bahnhofspolizei in Halle mit der Angabe, er habe am vorhergehenden Abend seine Frau im Sumpper Fischerhaus erschossen. Als daraufhin die sofort benachrichtigte zuständige Behörde die Ermittlungen einleitete, wurde tatsächlich die junge Frau des Grohmann, mit der er erst seit zwei Jahren verheiratet war, mit einer großen Schußwunde in der linken Brustseite tot auf einem Ruhebett liegend vorgefunden. Alles in dem Totenzimmer sah so aus, als ob der Täter Hals über Kopf dazugelaufen war, denn u. a. stand die Jagdflinte mit einer abgeschossenen Patrone in dem einen Lauf angelehnt an den Tisch, während dieser selbst zum Essen gedient war. Auf ihm lag auch ein von dem Mann geschriebener, einen Fingerzeig enthaltender Zettel folgenden Inhalts: „Es war 7 1/2 Uhr, ich mache Spaß und erschieße meine Frau. Oh, wech ich Schmerz, auch ich will nun sterben, ich wollte es nicht. Groß ihr lieben Angehörigen. Ich bin ganz klar, aber das spätere Gewissen würde mich zu Tode quälen.“ — Da auch die Feststellungen der hinzugerufenen Berliner Wortkommission keinen Anhalt für einen Mord oder einen Totschlag ergaben, wurde gegen Grohmann nur Anklage wegen fahrlässiger Tötung erhoben, die zunächst das Schöffengericht Berlin-Pankow beschaffte. Vor ihm stellte der Beschuldigte ein Verbrechen in Abrede, indem er bei seiner früheren Angabe verblieb, daß es sich um einen unverschuldeten unglücklichen Zufall handele. Wie es zu der Entladung der Flinte gekommen sei, wisse er nicht. Als er auf den Ruf seiner Frau, die Pute rufe draußen wieder, wahrscheinlich seit der Habicht wieder da, rief die Jagdflinte von der Wand nahm, nach im Zimmer eine Jagdpatrone in den Lauf steckte und hinauslief, um den Raubvogel zu erlegen, sei er wahrscheinlich in der Eile mit der Hand dem Abzugsbügel zu nahe gekommen oder mit seiner Kleidung an ihm hängen geblieben. Nur dadurch müßte sich dann der gewohnheitsmäßig von ihm vor dem Boden gespannte Hahn in Tätigkeit gesetzt haben. Mit den Worten, er habe Spaß gemacht, habe er nur darauf hinarbeiten wollen, daß er kurze Zeit vor dem Unglück noch mit seiner Frau scherzt habe. Er habe sich selbst das Leben nehmen wollen, der Revolver habe jedoch verfehlt. Dann sei er schließlich nach Halle gefahren, um sich bei seinen Schwiegereltern Rat zu holen. Das Schöffengericht war jedoch der Ansicht, daß der fragliche Zettel nicht anders gedeutet werden könnte, als daß der Angeklagte seine Frau im Scherz erschossen habe. Mit Rücksicht darauf, daß er durch die quälenden Gewissensbisse bereits schwer bestraft sei, erkannte es nur auf fünf Monate Gefängnis. Für drei Monate wurde ihm außerdem noch Bewährungsfrist zugesprochen. Hiergegen legte Grohmann Berufung ein, sah sich jedoch auf den Vorhalt des Vorsitzenden, das Schöffengerichtsurteil sei doch die mindeste Sühne, veranlaßt, vor Eintritt in die Verhandlung die Berufung zurückzunehmen.

Die Wahl der Schulgattung.

Eine für Elternschaft und Jugend gleich bedeutungsvolle Frage ist die der richtigen Wahl der Schulgattung mit Rücksicht auf den in Aussicht genommenen zukünftigen Beruf des Kindes. Hier werden häufig später sehr folgenschwer sich auswirkende Fehler gemacht, sei es, daß man sich über die Begabung des Kindes täuscht, oder daß man über die Berechtigung im unklaren war, die sich aus der Absolvierung einer bestimmten Schule für das spätere Berufsleben ergeben sollte. Viele Eltern werden aus eigener oder aus der Erfahrung in ihrem Bekanntenkreise wissen, welche Schwierigkeiten z. B. der Berufseintritt eines Quartaniers einer Realschule begünstigt, daß er erst nach längerem Bemühen eine Lehrstelle findet als etwa sein Altersgenosse aus der ersten Volksschulklasse. Aufklärung auf diesem Gebiete sowie über die Berufswahl und Berufsberatung überhaupt tut dringend not. Das Berliner Landesberufsausschussamt will diesem Bedürfnisse durch Veranstaltung einer Vortragsreihe genügen, die in der Zeit vom 11. bis 14. Januar d. J. im Hörsaal der Staatlichen Kunstbibliothek, Berlin SW. 11, Prinz-Albrecht-Str. 7a, bei freiem Eintritt die einschlägigen Fragen behandeln wird. Am 11. Januar, abends 7 1/2 Uhr, wird der Direktor des Landesberufsausschusses, Dr. R. Viehberg, über die Hilfe bei der Berufswahl durch den Berufsberater sprechen. Der Chefarzt der Berliner Ortskrankenkasse Dr. W. Prill wird dasselbe Thema vom ärztlichen Standpunkte behandeln. Den Beschluß des Abends bildet sodann ein Vortrag über die psychotechnische Eignungsprüfung von dem Leiter der Berliner Eignungsprüfstelle H. Bogen. Als Ergänzung der Vorträge werden anschließend Lichtbilder zu dem Thema des Abends gezeigt werden. Am Donnerstag, den 13. Januar, abends 7 1/2 Uhr, wird Frau Regierungsrat Dr. Käthe Gabel von der Reichsarbeitsverwaltung das Thema Schule und Beruf für die Mädchen eingehend besprechen. Am folgenden Tage, Freitag, den 14. Januar, abends 7 1/2 Uhr, behandelt dann Prof. Dr. Willibald Katt die gleichen Fragen für die Knaben.

1 610 000 Fremde in Berlin.

Nach den vom Statistischen Amt der Stadt Berlin veröffentlichten Zahlen der in den einzelnen Monaten des Jahres 1926 gemeldeten Gasthofsfremden in Berlin läßt sich jetzt ein Ueberblick über die Gesamtzahl der Fremden geben, die im Jahre 1926 in Berlin weilten und in Hotels, Pensionen, Fremdenheimen usw. Wohnung fanden. Wenn auch die genauen Zahlen für den Monat Dezember noch nicht vorliegen, so kann bereits jetzt festgestellt werden, daß mehr als 1 610 000 Fremde im Jahre 1926 in Berliner Gasthöfen gemeldet worden sind. Davon waren circa 200 000 Ausländer. Die Vergleichszahlen 1925 betragen: Gesamtzahl der in Berlin gemeldeten Gasthofsfremden 1 592 743, davon 1,4 Millionen Deutsche, 193 000 Ausländer. Demnach waren also 1926 circa 18 000 Fremde mehr in der Reichshauptstadt als im Jahre 1925, und der Anteil der Ausländer ist um etwa 7000 gestiegen.

Die verschwundene Autodroschke.

Mit einer Autodroschke ist der 26 Jahre alte Chauffeur Karl Goring ver schwunden. G. der früher in der Frohenstraße wohnte, sich von dort aber mit unbekanntem Ziele abmelden ließ, erhielt von einem Fuhrhalter den dunkelgrünen Hansa-Wagen I. A. 36 850 anvertraut. Am 29. Dezember fuhr er mit dieser Droschke morgens von einer Reparaturwerkstatt in der Sommeringstraße weg und wollte abends um 3 Uhr wieder dort sein. Seitdem ist er aber mit dem Wagen spurlos verschwunden. Mitteilungen an Kriminalkommissar Seinemeyer im Polizeipräsidium.

Der „Zweifelwagen“ im Luftverkehr.

Wie der Deutsche Verkehrsbericht von der Deutschen Luft-Hansa erwähnt, wird beabsichtigt, im Sommerflugverkehr des kommenden Jahres der „Mitropa“ die Bewirtschaftung der Großflugzeuge auf den deutschbetrieblenen internationalen Linien zu übertragen. Die in den Dienst zu stellenden Riesenmaschinen, die eine Aufnahmefähigkeit von mehr als 20 Personen haben werden, rechtfertigen mit ihrer Besetzung, besonders auf Strecken mit verhältnismäßig seltenen Landungen, die Mitführung eines besonderen Baus, der in einem getrennten Raum kalte Speisen zur Abgabe bereithalten und mittels eines elektrischen Kochers auch warme Getränke, wie Kaffee oder Tee, herstellen kann.

Fahrtortennachlösung im Zuge. Seit kurzem ist von der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft — wie noch nicht genügend bekannt ist — der in den Tarifbestimmungen vorgesehene Zuschlag von 50 Pf. bei Fahrtortennachlösung im Zuge in einigen Fällen beseitigt

worden. Die Gebühr wird nicht mehr erhoben, wenn auf einer Fahrtstation eine Fahrtkarte zur Weiterfahrt wegen Zugverspätung oder zu kurzer Liebergangszeit nicht gelöst werden konnte, ferner bei Weiterfahrt im gleichen Zuge über die Station, bis zu der die Fahrtkarte gilt, oder bei Liebergang in eine höhere Wagenklasse, oder bei Benutzung eines Zuges mit höheren Fahrpreisen. Hierbei wird vorausgesetzt, daß sich der Reisende unaufgefordert beim Zugschaffner zur Nachlösung meldet.

Der Stellvertreter im Gefängnis.

Ein schlechtes Geschäft.

Ein schlechtes Geschäft hat der Werkzeugmacher Szymanski gemacht und ein doppelt schlechtes Geschäft sein Freund, der Schuhmacher Schamalla, der für den ersteren als Stellvertreter ins Gefängnis gegangen war.

Sz. hatte nacheinander mehrere Strafen erlitten, die zu einer Gesamtstrafe von acht Monaten Gefängnis zusammengezogen waren. Eines Tages erhielt er den Befehl zum Strafantritt im Zellengefängnis in der Lehrter Straße. Kurz vorher hatte er eine Witwe mit zwei Kindern geheiratet, und da war es ihm höchst unangenehm, daß er die Flitterwochen so früh unterbrechen sollte. Er suchte seinen Freund Schamalla auf, der arbeitslos war. Diesem klagte er seine Not, daß er seine gute Arbeitsstelle verlieren würde. Der Freund hatte nichts zu versetzen und war auch bereit, die Strafe für ihn abzusitzen, zumal der Werkzeugmacher ihm noch Verbüßung der Strafen dreihundert Mark versprochen. Zunächst erhielt der bereitwillige Stellvertreter etwas Geld, um sich noch einmal einen vernünftigen Tag zu machen, und dann wanderte er, nachdem er sich die Personalien des anderen genau eingeprägt hatte, mit dem Strafantritsbefehl zum Gefängnis. Hier ließ er sich als Werkzeugmacher Adolf Szymanski im Gefangenenbuch aufnehmen. Er hatte auch bereits genau einen Monat verbüßt, als bei der Behörde ein anonymer Schreiben einging, durch das diese auf die Verwechselung aufmerksam gemacht wurde. Nun kam Schamalla für eigene Rechnung in Haft und mit ihm sein Freund. Szymanski mußte dann auch seine achtmönatliche Strafe selbst antreten, und beide kamen jetzt wegen Urkundenfälschung und gewinnfuchtiger Begünstigung bzw. Anstiftung dazu unter Anklage. Sie waren auch geständig. Rechtsanwalt Dr. Herbert Fuchs bezeichnete das Schicksal von Szymanski als besonders tragisch, da ihn als Witwo für seine Tat nur der Bankrott geleitet habe, der schwerkranken 63jährigen Mutter und seiner jungen Familie den einzigen Ernährer zu erhalten. Im übrigen sei Szymanski auch wegen Anstiftung zur Selbstbegünstigung nach den neuesten Reichsgerichtsentscheidungen strafflos. Der Angeklagte Schamalla hat das Gericht, ihm zugute zu halten, daß er bereits einen Monat „unschuldig“ geleistet habe. Amtsgerichtsrat Rehnert erwiderte ihm darauf aber, daß er das mit seinem Freunde „verrechnen“ müsse. Das Urteil fiel aber recht milde aus. Das Schöffengericht Mitte nahm bei Szymanski nur Anstiftung zur Falschbeurkundung an und verurteilte ihn zu vier Monaten Gefängnis, die ihm also kein Stellvertretungsgeld noch extra eingebracht hätte. Schamalla erhielt unter Annahme mildernder Umstände zwei Monate Gefängnis, und diese Strafe wurde durch die Unteruchungsfrist für verbüßt erklärt. Beide Angeklagte beruhigten sich sofort mit dem Urteil und nahmen es an.

Die nicht gezahlte Weihnachtunterstützung.

In einer öffentlichen Versammlung, die in Neutölln, Bergschloßhöhe, tagte, protestierten Sozialrentner und laufend Unterstützte gegen die Nichtzahlung der versprochenen Weihnachtunterstützung. Der Rentner, Stadtverordneter Gehlmann, schilderte in großen Zügen das Elend dieser Menschen und wies im Verlauf seiner Rede darauf hin, daß die durch den Magistrat bereitgestellte einmalige Weihnachtunterstützung im Betrage von 5 Millionen Mark nicht zur Auszahlung gelangte, da sich der Magistrat über die Beschlässe der Stadtverordnetenversammlung einfach hinwegsetzte. Auch über die öffentliche Speisung wurde heftig Klage geführt. Die Verammlungsteilnehmer betrachteten die Nichtzahlung der Weihnachtunterstützung als eine Provokation mit dem Ziel, Uneinigkeit unter den Rentenempfangern zu säen und fordern energisch restlose Verteilung der 5 Millionen Mark. In einer einstimmig gefaßten Resolution fordern sie für alle vom Wohlsozialrentner und Bezirksportier Betreuten, Sozialrentner und laufend Unterstützte die Auszahlung einer einmaligen Unterstüßung in Höhe von einem Drittel des November-Unterstützungsbetrages, einschließlich der bereits gezahlten 6 M.

Eine wertvolle Sammlung für das Stadtdiary. Der Neutöllner Sammler des Stadtdiarys ist in diesen Tagen eine wertvolle Sammlung von fünf Bergamenturkunden über ein altes Freibaus in der Klosterstraße überwiesen worden, die ihre Besitzerin durch legitime Verfügung den städtischen Sammlungen vermacht hatte. Im Interesse der Berliner Geschichtsforschung ist dieses Vermächtnis auf das wärmste zu begrüßen, da nur so Sicherheit dafür besteht, daß die interessanten Urkunden für alle Zeiten erhalten bleiben. Es wäre außerordentlich wünschenswert, wenn ganz allgemein die Besitzer solcher alter Hausurkunden und sonstiger Dokumente diese dem Stadtdiary zur dauernden Aufbewahrung zur Verfügung stellen würden. Soweit die Besitzer ihr Eigentum an den Urkunden und Akten zu behalten wünschen, kann dieses jederzeit in einem besonderen Vertrag festgesetzt werden, wonach die Dokumente dem Diary nicht zu Eigentum, sondern als Depot überwiesen werden.

Billige Mithage. Infolge weiterer Zufuhren wird am Donnerstag, Freitag und Sonnabend ein billiger Kopfsperkauf veranstaltet. Es kommen zum Verkauf Edelkarpen bester Qualität zum Preise von 1,20 M. in allen Größen. Die Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich gemacht.

Nicht einmal Thoren besten

Freunde

können Sie's sagen. Denn er würde dann nicht mehr Ihr Freund bleiben, wenn Sie ihm sagen würden, daß er einen üblen Geruch aus dem Munde hat.

Eine Kräftige Mundspülung mit

ODOL

verbürgt frisch - das stunden Atom.

Die letzte günstige Nacht.

Eindrehen in einer Pelzwarenhandlung.

Der größte Pelzdiebstahl, den die Berliner Kriminalgeschichte kennt, wurde in der Nacht zum gestrigen Dienstag in der Grünstraße in einer Pelzwarengroßhandlung verübt. Das ganze Grundstück wird nachts von einem Wächter beaufsichtigt, der viermal eine Kontrollrunde auf dem Hofe zu stehen hat. Die Großhandlung beschloß trotzdem, noch einen eigenen Wächter anzustellen, der jede Stunde einen Rundgang machen sollte. Dieser Mann sollte gestern, Dienstagabend, seinen Dienst antreten.

Da bemerkt der Eindrehen gerade noch die letzte günstige Nacht zu einem großen Streich. Sie beschloßen, durch den Keller vorzugehen, nachdem sie die Haustür mit einem Rasthölzchen geöffnet hatten. Die Kellertür am Fluß war nun durch schwere Vorlegeschlösser gesichert. Neben ihr aber liegt ein kleiner Raum, in dem die Reinnachtrau ihre Geräte, Eimer, Besen und Leiter unterstellt. Sie ist nur durch eine Holzwand vom Keller abgeschlossen. Die Verbrecher durchdrangen diese Wand, gelangten so in den Keller unter der Rauchwarenhandlung und stemmten ein Loch in die 40 Zentimeter starke gewölbte Decke. Dazu mußten sie mehrere Stunden gebraucht haben. Ohne Zweifel hat einer von ihnen in dem kleinen Raum geblieben, dessen Tür sie hinter sich wieder verschlossen hatten. Er postete auf, wann der Wächter, der jedesmal an der Kellertür vorbeiging, herankam und gab seinen Komplizen ein Warnungszeichen, so daß sie rechtzeitig die schwere Arbeit unterbrechen konnten und von dem Wächter nicht gefaßt wurden. Dieser ging dann auch viermal darüber, leuchtete die Kellertreppe ab, fand alles in Ordnung und hoch keine Uhr. In den Räumen der Handlung hielten die Eindrehen sorgfältige Ausschau. Im ganzen stahlen sie für über 70 000 M. Auf die Ergreifung der Diebe und die Wiederbeschaffung des gestohlenen Gutes ist eine Belohnung von 10 Proz. des Wertes ausgesetzt. Mitteilungen an Kriminalkommissar Braßwig, Dienststelle 15 im Zimmer 93 des Polizeipräsidiums.

Mißhandelte Paragrafen.

Der Tag des Gerichts bricht an. Kühl, unfreundlich, schwarz, die hohen Fenster stöhnen unter heftigen, wässrigen Peinlichleiden, die Knochen des langen, dünnen Angeklagten klappern unter dem verächtlichen Mantel, das fahle zerknitterte Gesicht kämpft eifrig um eine Existenz, die nicht existiert. Chauffeur will er werden und hat eine Dummheit gemacht, wie er selbst meint. Eine Schwarzfahrt und eine Unterschlagung gemacht, wie der Staatsanwalt weinert. Das Leben ist so sauer, dachte sich der Sünder, und unternahm es, dieses so saure Leben mit Wein und Autofahrt zu verfluchen. Aber der Unglücksmanich besitz noch keinen Fahrchein und so hat er noch nicht die Berechtigung, das saure Leben zu verfluchen und friedliche Knochen harmloser Passanten zu zerquetschen, schreibt die Polizei.

Und schon kämpft der zweite „Sünder“ um seine Freiheit. Nicht wahr, ich hab' nicht gebettelt? Nicht wahr, ich hab' nur Hunger gehabt, nicht wahr? Und da hab' ich zu Mittag gegessen, nicht wahr? Aber gebettelt hab' ich doch nicht, nicht wahr? Sie sind doch schon wiederholt wegen Betteln zu Hofstrafen verurteilt worden?

Nicht wahr? Ich hab' doch nur Hunger gehabt, und zu Mittag gegessen, nicht wahr? Jetzt hab' ich Arbeit gefunden und wenn Sie mich einsperren, nicht wahr, hab' ich keine Arbeit mehr, nicht wahr, und dann hab' ich wieder Hunger, nicht wahr? — Sagen wir also eine Geldstrafe!

Werden Sie denn bezahlen?
Sagen wir zwanzig Mark!
Werden Sie denn bezahlen?
Sagen wir monatlich fünf Mark!
Werden Sie denn bezahlen?
Sagen mir, von Februar an!
Danke schön, auf Wiedersehen, Herr Rat!

Der Todessturz vom dritten Stock.

Auf tragische Weise kam gestern das 1 1/2-jährige Kind Maxine des Kaufmanns Erich Hagemeister in der Sonderstraße 26 zu Neudölln ums Leben. Auf dem Hofe des Grundstücks erschien ein Mann mit einem Beierkasten. Das Kind erklammte beim Erörnen der Rüst in einem unbewachten Augenblick einen Stuhl und sah aus dem Küchenfenster der im dritten Stockwerk gelegenen eisenernen Wohnung hinaus. Der kleine Maxine bückte sich zu weit hinaus, verlor plötzlich das Gleichgewicht und stürzte auf den eispolierten Hof hinab. Die entsetzt nach unten eilende Mutter schaffte das schwer verletzte Kind selbst in das Neudöllner Krankenhaus. Nützliche Hilfe war aber bereits vergebens, der Tod trat kurz nach der Einlieferung ein.

Der Hauptauschuß für Arbeiterwohlfahrt e. V., Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 8, veranstaltet im Rahmen des Nachschulungslehrganges für männliche Wohlfahrts- und Wohlfahrtspfleger eine öffentliche Vortragsreihe über „Wohlfahrt und Wirtschaft“. 1. Vortrag: Freitag, den 14. Januar 1927 „Soziale Politik und Wohlfahrtspflege“. Referent Direktor Dr. Röhling, Berlin. 2. Vortrag: Freitag, den 28. Januar 1927 „Die Wohlfahrtspflege produktionsfördernd“. Referent Dr. Preßer, Berlin. 3. Vortrag: Freitag, den 11. Februar 1927 „Reform der Wohlfahrtsverwaltung“. Referent Dr. Ernst Hamburger, Breslau. 4. Vortrag: Freitag, den 25. Februar 1927 „Ausbildung der Fürsorgekräfte für die rationalisierte Wohlfahrtsverwaltung“. Referent Ministerialrat Dr. Hans Rafer, Dresden. — Die Vorträge finden im Saal des Hauptgesundheitsamtes, Berlin, Fischerstraße 39/42, 1. Etage, jeweils abends um

8 Uhr statt. Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von 50 Pf. pro Vortragsabend erhoben. Anmeldungen nimmt der Hauptauschuß für Arbeiterwohlfahrt e. V., Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 8, Tel. Dönhoff 8188, entgegen.

Der Wintersport und seine Plätze.

Erst in den letzten Jahren setzte schlagartig die ungeheure Ausbreitung der verschiedenen Wintersportarten ein, die auch den mit den Verhältnissen Vertrauten völlig überraschte. Den größten Anteil an der Zahl der neugewonnenen Wintersportfreunde hatten Ski und Rodol; der Eislauf zeigt im Vergleich zur Vorkriegszeit keinen sehr bedeutenden Zuwachs, und dem Bobspart hatte noch zu sehr der Ruf großer Gefährlichkeit an, so daß sich die Zahl der ausübenden Sportleute auch hier nur langsam vergrößert.

Es gibt keinen vernünftigen Grund, nicht auch im Winter durch Ausübung eines Sportes zur Stärkung seiner Gesundheit beizutragen, zumal diese Kräftigung durch starke Sonnenbestrahlung und reine Luft besonders nachhaltig ist. Der Hinweis, daß man zu selten in die Berge komme, als daß es sich lohne, einen Wintersport ernsthaft zu betreiben, ist nicht stichhaltig. Es soll nicht geleugnet werden, daß die idealen Schnee- und Witterungsverhältnisse hochgelegener Bergörter die Ausübung jeglichen Wintersportes besonders reizvoll gestalten, aber es ist andererseits doch auch eine Tatsache, daß in fast allen Teilen Schwedens und Norwegens ausgezeichnete Stäuffer leben, die eben aus der Not eine Tugend machen und den Langlauf sportmäßig ausgebaut haben. Hier muß man allerdings mit dem Begriff „Sport“ sehr vorsichtig sein; denn der Nordländer gibt dem Ski innerhalb des Sportes eine ganz besondere Stellung, d. h. er betrachtet ihn eigentlich nicht als Sport in unserem Sinne, sondern als eine Einstellung auf Natur und Freileben auf der Basis des Schneelaufens. Eine ähnliche Entwicklung, wenn auch in sehr stark abgeschwächter Form, findet sich auch in Deutschland als Folge der Tatsache, daß der Ski ein ideales Wandermittel ist, ohne daß man seine Benutzung zum Sport zu steigern braucht. Man hat es sich leider angewöhnt, jede Rutscherei auf Skiern oder Schlitten auch zugleich mit dem Ehrennamen des Sportes zu schmücken, während den Ausübenden vielfach nichts ferner liegt, als irgend etwas Derartiges zu treiben. Die deutsche Gründlichkeit hat es dahin gebracht, daß man in Deutschland mehr ernsthaften Wintersport hat, als in manchen anderen Ländern, das seiner Lage nach besser dazu geeignet wäre; den berechtigten „Aurogostsport“ gibt es zwar auch hier, aber er tritt immerhin gegenüber dem von den Verbänden überwachten und geregelten Sportbetrieb in der Mehrzahl der Fälle zurück. Da das Rodeln auf sehr vielen Bahnen möglich ist, die nur den Kurverwaltungen unterstehen oder womöglich ganz offene Wege sind, so ist hier die Zahl der freien oder „schwarzen“ Fahrer schon größer, und am größten ist sie wahrscheinlich bei den Schneelaufern, denen die ganze verschneite Welt offensteht. Dem Winter, der uns noch bevorsteht, darf man erwarten, daß er die Schuld seines Vorgängers begleichen wird, zumal von den deutschen Wintersportplätzen trotz aller Ungunst der wirtschaftlichen Lage in den letzten Jahren große Anstrengungen gemacht worden sind. Wenn auch das deutsche Mittelgebirge keineswegs so schneearm ist, wie es infolge der letzten besonders ungünstigen Winter immer heißt — hat doch zum Beispiel das Riesengebirge sehr viel früher und meist ebenso lange gute Schneedecke wie die hochgelegenen Alpenländer — so sind die doch Wärmeinbrüche in stärkerem Maße ausgelegt, und es sind daher sehr viel kostspielige Vorkehrungen nötig, um sich gegen diese ungünstigen Verhältnisse zu wehren. In welcher Weise die deutschen Wintersportplätze an die Unterstützung des deutschen Wintersportes herangegangen sind, das beweisen neben einer Anzahl schwerer und leichter Rodelbahnen — gerade jetzt ist eine neue Rodelbahn am Kreuzberg bei Garmisch fertiggestellt worden — Sprungschanzen aller Kaliber, von denen einige Weltrekorde, vor allem die 14 deutschen Kunsthöhenbahnen, die in dieser Zahl und ebenso sorgfältig in Erde ausgehauen, kein anderes Land besitzt. Nach vier neuen Bahnen des Jahres 1924 (Krummhölz im Riesengebirge, Gelling im Erzgebirge, Thale und Ilseburg im Harz) kam erst im Winter 1925 die mit allen Mitteln modern ausgestattete Anlage in Schreiberhau, die sieben in Erde und Stein mit Uebergangsbogen ausgebaute Kurven (darunter ein S) aufweist.

Die bekanntesten Wintersportzentren sind in Nord- und Mitteldeutschland der Harz, Thuringen, das Sauerland, Riefen- und Erzgebirge, der Taunus, in Süddeutschland der Schwarzwald und die bayerischen Berge. Eine ganze Reihe anderer Gebiete dürfte eines Tages auch mit Sprungschanze, Rodel- und Bobbahn in den Kreis bedeutender Wintersportorte treten. Das Interesse am Wintersport ist jedenfalls stark im Wachsen begriffen, und es ist hoch erquicklich, daß dem durch Bereitstellen billiger Quartiere, durch Wintersportsonderzüge usw. für die Rinderbemittelten Rechnung getragen wird.

Bierpreiswucher.

Die Brauereien und Gastwirte haben das Inkrafttreten der neuen Reichssteuer benützt um ihrerseits den Bierpreis in die Höhe zu schrauben. Die Erhöhung der Steuer beträgt 1,6 Pfennig pro Liter. Die Brauereien haben diesen Aufschlag auf 4 Pfennig pro Liter erhöht. Eine Verammlung der Gastwirte hat darauf beschlossen, die neuen Bierpreise folgendermaßen festzusetzen. Der Ausschank von 1/20 Gläsern soll ganz in Hartlohl kommen. Der 1/20 Becher soll 15 Pf., der 1/10 Becher 25 Pf. und der halbe Liter 35 Pf. kosten. Der Preis für den Liter ist auf 70 Pf. erhöht worden. Eine Reihe Gastwirte verkaufen trotz dieses Beschlusses den 1/20 Becher mit 15 Pf. und den 1/10 Becher mit 20 Pf. Das wäre eine Erhöhung um teilweise 25 Pf. pro Liter. Und das alles, weil eine Erhöhung der Steuer um 1,6 Pf. eingetreten ist. Man kann wohl sagen, diese Gastwirte verstehen ihr Geschäft.

Das unfreundliche Deutschland.

Ein Amerikaner, der in Deutschland studierte und nach seiner Rückkehr nach Cincinnati den Gerüchten entgegentrat, die infolge des Weltkrieges über Deutschland im Umlauf waren, sendet uns einen Brief, in dem er uns u. a. folgendes mitteilt:

Reulich machte mein Schwager mit seiner Frau und seinem Sohne eine Reise nach Europa, ich hatte keine geringe Arbeit, ihn zu bewegen, Deutschland in seinen Reiseplan einzufassen, aber um die verschiedenen Pässe in München und Berlin zu sehen, gab er endlich nach und veränderte seinen Reiseplan. Er verließ Amerika im Juli und ist eben zurückgekehrt. Er lobt alle Länder, die er besucht hat und in denen man ihn sehr zuvorkommend behandelt hat. Man freute sich anscheinend, Ausländer zu sehen. Ueber Deutschland hat er sich in einer Weise beklagt, daß ich mir vorgenommen habe, darüber an Ihre werthe Redaktion zu schreiben mit der Bitte, Wandel zu schaffen. Die Beamten sollten sich merken, daß wenn man vom Auslande kommt, es ganz unmöglich ist, sämtliche Vorschriften zu kennen, und man sollte dementsprechend handeln. Außerdem sollte man an der Grenze Beamte haben, die der englischen Sprache mächtig sind, oder besser noch sollte man solche Beamte nehmen, die einige Zeit in Amerika gewesen sind, denn der erste Eindruck, den man als Fremder von einem Lande bekommt, gilt dann für das ganze Land. Als mein Schwager in Paris war, las er eine Ankündigung, nach der man für Deutschland das Bismarck nicht mehr brauche. Um sicher zu sein, fragte er nochmals bei „The American Express Company“ an, ob dies richtig sei. Man bestätigte es ihm. Man machte den Fehler, daß man ihm nicht sagte, daß er das Bismarck haben müsse, daß es jedoch nichts koste. In der Voraussetzung, daß alles in Ordnung sei, ging die Familie nach Holland und wollte von dort aus über Emmerich die Eisenbahn nach Deutschland antreten. Als der Kontrollbeamte das fehlende Bismarck entdeckte, wurde mein Schwager in einer Weise angesprochen, daß es nicht mehr schön war; alles, was der Beamte als Entschuldigung für sein Verhalten angab, war, daß Vorschriften eben Vorschriften seien. Aber er vergaß, daß wenn eine Vorschrift nicht eingehalten wird, er kein Recht hat, Fremde, die Deutschland besuchen wollen und dort Einkäufe machen wollen, anzuschauzen. Mein Schwager mußte mit der Familie wieder zurück nach Amsterdam fahren, und da war denn in einigen Minuten die ganze Angelegenheit erledigt. Das Verhalten dieses Beamten gab meinem Schwager den Ratschlag, mit dem er Deutschland verließ. Er ließ dieses Land, Gesandte, die er erliegen sollte, unterbleiben, und ich habe nun seinen Vorwurf einzujeden. Wollen Sie bitte diese Zustände veröffentlichen. Vielleicht trägt sie doch dazu bei, solche Mißstände, die dem Ansehen Deutschlands schaden, abzustellen.

In der Angelegenheit des Moabiter Attentats habe ich uns Rechtsanwalt Dr. Adolf Hamburger mitzuteilen, daß die Angelegenheit über die Vorstrafen des Kaufmanns Littauer im „Vorwärts“ vom 18. Dezember nicht zutreffen. Herr Littauer habe sich auch im Zusammenhang mit dem Moabiter Attentat nicht strafbar gemacht. Er sei ausweislich des Strafregisters völlig unvorbestraft. Nichtig ist lediglich, daß gegen ihn ein Strafverfahren, das bisher einen Abschluß noch nicht gefunden hat, schwebt und daß ihm von einem der Beteiligten, welcher nicht Beamter ist, Hilfe in dieser Sache angeboten wurde.

Sturm auf der Oder.

Der Dampfer „Elisabeth“ der Schlesischen Dampfer-Co. Berlin befand sich mit zwei Rähnen im Schlepptau auf der Fahrt talwärts, Breslau-Berlin. Bei der Begegnung zweier aufwärts fahrender Schleppzüge geriet infolge des herrschenden Sturmes der erste Schleppzug des Dampfers „Elisabeth“ auf eine Kuhne. Der zweite Anhängel fuhr trotz Segens hoher Anker an den auf die Kuhne getretenen ersten Rahn vorbei und geriet auf das Ruder des Dampfers „Elisabeth“. Das Ruder durchschlug die Bordwand des Rahnes an der Steuerbordseite und das Wasser drang in die Wohn- und Laderäume hinein. Das Stilen des Rahnes wurde durch ein vor die beschädigte Stelle gespanntes Segel verhindert. Der größte Teil der Fracht, die aus Wehl, Zucker und Papier bestand, ist durch das eingedrungene Wasser wertlos geworden.

Der englische Flugdienst nach Indien. Am 3. Januar ist das Indien-Verkehrsflugzeug, in dem sich der englische Luftfahrtminister Sir Hoare befindet, in Buschir eingetroffen. Zwischen Bagdad und Barja hat das Flugzeug die Ruinen von Babylon und Ur überflogen.

Die Selbstabkühlung der Völker. Ueber dieses Thema wird am Donnerstag, den 6. Januar, abends 8 Uhr, Wilhelmstr. 48, III, der ehrenamtliche Generalsekretär der Internationale der Friedensliebhaber, Dr. R. Ruyham Brown, London, auf Veranlassung des Deutschen Friedensrats (Vorl. Dr. phil. Helene Sieder) sprechen. Gähne sind willkommen. 30 Pf. als Unkostenbeitrag erheben. Für die Auslosung und u. a. vornehmlich Werner Steier, Prof. Paul Dehmel, Oberst Lange, Dr. Hans Behring.

Grabhändler in Verzug. Wie aus Grünau o. d. Saale mitgeteilt wird, ist vermutlich in der Silvester-Nacht das Grabgewölbe des von Krosigk auf dem Bernburger Friedhof erbrochen worden. Die Täter haben die Gräber des Generalkommandanten von Krosigk und des Staatsministers Anton Krosigk erbrochen und nach Kostbarkeiten durchsucht. Von den Tätern fehlt bis jetzt noch jede Spur.

Weiterbezahl der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin und Umgebung (Nachdruck verb.). Zeitweise etwas ausfallend ohne erhebliche Niederschläge; Temperaturen einige Grade über Null. — Für Deutschland: Im Norden noch einzelne leichte Schauer, überall kühler mit Aufhellung.

nur noch

4 außer gewöhnlich billige Tage

Herren-Kleidung

Sakko-Anzug, farb. gemischt, Ober- best. Verarb., Ser. I-III 45, 50, 75
Sakko-Anz., blau, reinwoll. Kam- garn-Cheriet, mod. Verarb. Ser. I-III 55, 60, 110
Winter-Winter, mod. gemischt, Ober- Flanell, Ser. I-III 75, 80, 90
Sommer-Winter, feingem. Ober- best. Verarb., 45, 72, 85, 90
Gabel-Winter, mod. imp. bester Stoff, Verarb. a. T. Flanell, Ser. I-V 60, 75, 80, 90, 105
Gabel-Winter, imp. orig. engl. Marken, Nicholas, London, Urogenfult, Kleingut, Ser. I-III 110, 140

Sport-Kleidung

Sport-Anzug, Stg., Brauches od. Pumpboes, Ser. I 75
Ski-Anzug, blau, New-Blasenform 75
Sport-Pelz, Hamster- od. Blasen- stückaufgeber, Opoc.-Krag, 285
Pullover, Jacquardm., Ser. I 25

Damen-Kleidung

Kostüm 1. Straße, Reize u. Sport auf rein. Seid., Ser. I-IV 30, 40, 50, 60
Kostüm 2. Straße, auf rein. Seid., a. T. m. edl. Pelz, Ser. I-III 60, 70, 80
Ski-Kostüm, blau, m. Mütze, Kap. I 50
Streck-Kostüm, moderns Form Ser. I-III 20, 30, 35
Mantel 1. Straße u. Reize, teils m. Pelzbesatz, teils auf Crêpe de Chine od. rotzer Seide Ser. I-VI 20, 30, 40, 50, 60, 70
Kragen-Mantel, imp. Gab. Schmidt- Arb., Ser. I-III 40, 50, 70

Pariser a. eigene Modells, Kostüme, Mittel-Pelzmaterial, Jacken 1. Straße, Reize u. Sport a. T. unter-Einstickpreis

Pullover od. Woll, neue Muster Ser. I-IV 8, 12, 16, 18
Mütze 1. Straße, Reize u. Sport Haarfilz, Seide, Samt 1. Strich Ser. I-IV 2, 4, 6, 8

20%

und teils mehr Ermäßigung auf sämtl. hier nicht aufgeführten fertigen Waren!

Knaben - Kleidung

Sport-Anzug, engl. gemischt, Ober, Hose gefüttert, Jahre 6-8 12-14 12-14 Ser. I . . . 19.50 23.- 24.-
Kleider-Anzug, blau, Ober, mit Kragen, Lats u. Knos, kurzer Hose, ganz gefüttert, Jahre 3-6 7-10 11-14 Ser. I . . . 16.75 20.50 23.50
Kleider-Pjask, blau, Ober, 1. Sommer u. Winter, ganz gefüttert Jahre 3-5 6-8 9-11 12-14 Ser. I 16.- 18.50 21.75 23.50
Winter- u. Sommer-Winter, gut Wollstoff, Jahre 5-7 8-10 11-13 14-15 Ser. I 24.75 27.50 31.25 34.-
Gabel-Winter-Mantel, imp., beste Verarb., 1. od. 2. Flg. Felle Jahre 4-6 7-9 10-12 13-15 33.50 35.25 44.- 49.-

Änderungen werden zum Selbstkostenpreis berechnet

Junge Herren-Kleidung

Sakko-Anzug, mod. gemischt, Ober, gnis-Verarb., 1. Flg. Ser. I-III 40, 50 2. Flg. Ser. I-III 52, 62
Sport-Anzug, gemischt, Ober, gnis Verarb., mit Pumpboes od. Breches, . . . Ser. I-III 42, 54
Sommer-Winter, gemischt, Ober, mod. Form, gute Qual., Ser. I-III 42, 50

Herren-Wäsche u. Artikel

Zeph.-Hemd, mod. Streif., best. Qual. 6.75
 weiß, in sich gestreift 7.50
Hemd, weiß, gut, Kumpfloz, 2. Flg.
 saits u. Manach, aus Ballist rayé 6.75
Trosche-Hemd, beige od. gestreift 8.50
 mod. Muster, beste Qual. 9.25
Schlafanzug, Flanell, 12.50
Garnitur, Mako, 3 farb., Kieselbl. 6.25
Socken, mod., Wolle 2.50, Mako 1.10
Selbstwinder, mod., Mauer, 2.50, 2.75

Mittwoch 5. Jan
Donnerstag 6. Jan
Freitag 7. Jan
Sonntag 8. Jan

S'ADAM

Durch diese Tage soll weitest möglichen Gelegenheit gegeben werden, aus meinen reichhaltigen Lagerbeständen meine bekannt guten Waren zu außergewöhnlich niedrigen Preisen kaufen zu können

Befährdete Sonntagruhe.

Arbeitschutzgesetz und Sonntagruhe im Handelsgewerbe.

Zu den großen sozialpolitischen Errungenschaften aus der Zeit der sozialdemokratischen Volksbeauftragten gehört die Verordnung vom 5. Februar 1912 über die Sonntagruhe im Handelsgewerbe. Im Gegensatz zu den Demobilisierungsverordnungen über den Achtfundentag, deren Gesetzeskraft befristet war, weil sie bald durch dauernde Befehle abgelöst werden sollten, hatte die Verordnung über die Sonntagruhe von vornherein dauernde Gesetzeskraft. Den Achtfundentag konnte die damalige rein bürgerliche Regierung beseitigen, indem sie einfach die Demobilisierungsverordnungen nicht verlängerte und dadurch zunächst den vorkriegsgesetzlichen Zustand wiederherstellte. Diese weitgehende Schutzlosigkeit der Arbeitskraft wurde dann gemildert durch die Arbeitszeitverordnung vom 21. Dezember 1923.

Auf dem Gebiete der Sonntagruhe war dieser Weg nicht gangbar. So oft sich auch Stimmen der Unternehmer zur Beseitigung dieser, wie sie folgten, revolutionären Errungenschaft erhoben, ohne Gesetzesänderungen war dieses Ziel nicht zu erreichen. Eine ständige und reaktionäre Verwaltungsbureaucratie findet jedoch auch hier Auswege. Es ist deshalb kein Zufall, daß Bayern damit den Anfang machte. Blüchlich wurde erwidert, daß der § 105e der Gewerbeordnung, der für das sogenannte Bedürfnisgewerbe Abweichungen von den allgemeinen Sonntagruhevorschriften zuläßt, die Möglichkeit bietet, das heißersehnte Ziel auf dem Verwaltungswege zu erreichen. Das steht zwar ganz offensichtlich zu den Klaren und wiederholt bekundeten Absichten des Gesetzgebers, ist auch ganz unvereinbar mit dem Wortlaut des mißbrauchten § 105e der Gewerbeordnung, für die bayerische Regierung will das alles nichts befagen. Auch ein entsprechender Hinweis des Reichsarbeitsministeriums fruchtete nichts. Das gesamte Handelsgewerbe wurde auf einmal zum Bedürfnisgewerbe, obwohl nach den Erklärungen des Reichsarbeitsministers in der Rationalversammlung nur der Verkauf von bestimmten Waren, wie Milch, Rohreis, Fleisch usw., darunter fällt.

Den ersten Gesetzesbesuchungen durch Bayern folgten weitere; sie blieben nicht ohne Nachahmung in Württemberg und auch in anderen Landesteilen fanden die Unternehmer dieses Vorgehen nachahmenswert. Das Reichsarbeitsministerium, ursprünglich von der rechtlichen Unzulässigkeit solcher Verwaltungspraktiken selbst überzeugt, brachte dann all diese Versuche durch seine Richtlinien für die Bewilligung von Ausnahmen vom Verbot der Sonntagarbeit in ein System.

Diese Entwicklung zeigt die Notwendigkeit einer klaren gesetzlichen Neuregelung, die den Mißbrauch solcher Verwaltungsmaßnahmen ausschließt. Der vorliegende Entwurf eines Arbeitschutzgesetzes ist leider weit entfernt davon, diese klare gesetzliche Regelung zu bringen. Es ist geradezu erstaunlich, mit welchem Raffinement der Gesetzgeber auf diesen Stellen ein mystisches Dunkel verbreitet, das selbst den Sachmann immer wieder vor große Rätsel stellt. Daneben enthält der Entwurf auch ganz offenkundige erhebliche Verschlechterungen.

Da ist zunächst vorgesehen, daß für bestimmte Arten von Verkaufsstellen, die ganz oder überwiegend dem Verkauf von Waren zur Befriedigung idiosyncratischer oder an Sonn- und Festtagen besonders hervorragender Bedürfnisse der Bevölkerung dienen, an allen Sonntagen eine zweistündige Beschäftigung von Arbeitnehmern zugelassen werden kann. Der Reichsarbeitsminister bestimmt, welche Arten von Verkaufsstellen und welche Waren unter diese Vorschriften fallen. Für den Verkauf von Milch, Rohreis und Blumen kann sogar eine Beschäftigungsdauer von fünf Stunden zugelassen werden. Der Einfluß der Länder ist dadurch sichergestellt, daß die Bestimmungen des Reichsarbeitsministers der Zustimmung des Reichsrats bedürfen. Was das bedeutet, ergibt sich aus der Tatsache, daß die bereits erwähnten Richtlinien die Zustimmung der meisten Länderregierungen gefunden hatten. Der Reichstag darf deshalb nicht darauf verzichten, hier von vornherein die notwendige Klarheit zu schaffen.

Doch nicht genug damit. Es ist weiter vorgesehen, daß in Gemeinden bis zu fünftausend Einwohnern an sechszwanzig Sonntagen eine zweistündige Beschäftigung für alle Verkaufsstellen zugelassen werden kann, wenn der Verkauf infolge weltläufiger Siedlung und schwieriger Verkehrsverhältnisse zur Versorgung der Landbevölkerung notwendig ist. Die oberste Landesbehörde bestimmt die Bezirke, in denen diese Voraussetzungen vorliegen, und die Sonntage, an denen die Beschäftigung zulässig ist; sie ist dabei an die Grundzüge gebunden, die der Reichsarbeitsminister mit Zustimmung des Reichsrats erläßt.

Mit diesem Vorschlag ist das Stichwort zur fast vollständigen Beseitigung der Sonntagruhe ausgegeben. Man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, daß hier der Anknüpfungspunkt für die Reaktionen aller Schattierungen gegeben ist. Bereits in früheren Auseinandersetzungen ist von Handelskammern und Unternehmerorganisationen darauf hingewiesen worden, daß jede Festsetzung einer bestimmten Einwohnerzahl zu Ungerechtigkeiten gegenüber den benachbarten Gemeinden führt. Daraus wird dann der Schluss gezogen werden, daß jede Begrenzung zu befürchten ist. Und nun erst die weltläufige Siedlungsweise.

Damit wird schon jetzt der größte Unfug getrieben. Um nur ein Beispiel zu erwähnen. Der Referent der Kreisregierung von Oberbayern, Regierungsrat Raier, hat auf einer Tagung des Landesausschusses der bayerischen Provinzialparlamentarier, daß der Begriff der weltläufigen Siedlungsweise auf das ganze rechtsrheinische Bayern anzuwenden ist. Diese Auslegung wurde von den Unternehmern mit lebhaftem Beifall begrüßt. Eine solche verhängnisvolle Entwicklung läßt sich nur verhindern durch eindeutige reichsgesetzliche Vorschriften, die die Sonntagruhe

in weitestem Umfange sichern. Das zeigen insbesondere auch die Verhandlungen im bayerischen Landtag. Es ist das Verdienst der sozialdemokratischen Landtagsfraktion, den Anfängen erfolgreich gewehrt zu haben. Der sozialdemokratische Berichterstatter konnte darauf hinweisen, daß bei den Verhandlungen mit den Vertretern des Handels die Grenze zwischen Klein- und Großstadt immer weiter heraufgesetzt wurde, so daß schließlich für alle Städte, mit Ausnahme von Freiburg, Karlsruhe und Mannheim, die Aufhebung der Sonntagruhe verlangt wurde. Diese drei Städte waren bei der Tagung nicht vertreten, sonst hätten sie sich wahrscheinlich auch der Forderung angeschlossen. Die gleiche Erfahrung würde man überall machen. Deshalb sind die hier vorliegenden Pläne des Reichsarbeitsministeriums der Anfang vom Ende der Sonntagruhe.

Doch diese beiden Vorschläge erschöpfen nicht einmal die Absicht des Reichsarbeitsministeriums. Die Landesbehörde kann in allen Gemeinden an sechs Sonn- und Festtagen eine Beschäftigung bis zu sechs Stunden zulassen. Für Wallfahrtsorte und sonstige Orte mit ähnlichen Verhältnissen kann die oberste Landesbehörde noch weitere Ausnahmen zulassen. Bei dieser Gelegenheit ist den Unternehmern ein anderer Wunsch erfüllt worden. Die gegenwärtigen gesetzlichen Bestimmungen schreiben für Ausnahmesonntage den Sechsuhrschluß vor; in Zukunft soll an drei Sonntagen der Siebenuhrschluß zugelassen werden können.

Es ist keine Preisfrage mehr, was bei Vergebung solcher Bestimmungen nach von der Sonntagruhe übrig bleibt. Damit von der Sonntagarbeit auch ausreichender Gebrauch gemacht werden kann, ist vorgesehen, daß die sich ergebende Wochenarbeitszeit sechzig Stunden nicht überschreiten darf.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat bereits vor zwei Jahren einen Gesetzentwurf eingebracht, der die vollständige Sonntagruhe fordert. Im Zeitalter der Rationalisierung und der beginnenden Einführung der Fünftageswoche dürfte die Verwirklichung dieser Forderung das Mindestmaß dessen sein, was das Arbeitschutzgesetz zu enthalten hat.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

- Eintragungen für diese Arbeit sind Berlin SW 68, Lindenstraße 2.
- 1. Kreis Friedrichshagen. Donnerstag, 6. Januar, 7 Uhr, bei Wittke, Preislerstraße 6. Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes mit dem stellvertretenden Vorsitzenden. Mittwoch, 5. Januar, 7 Uhr, Bezirksversammlung im Rathaus, Stahmerstraße 10. Einladungen ab 9 Uhr beim Genossen Köpfer, Canning Spandauer Straße. — Wohnung, Albrechtsberg und deren Gefährten! Donnerstag, 6. Januar, 7 1/2 Uhr, in dem alten Gefährtenhaus, Friedhof, 10. Sitzung. Tagesordnung: 1. Vortrag: „Echte Bedrohung der Grundbesitzer“. Referent: Lehrer Wendt. 2. Wahlmüllung von Arbeitsschreibern der sozialdemokratischen Elternvereine für die nächste Zeit. 3. Die Arbeiten für die politische Schule. 4. Beschlüsse.
 - 14. Kreis Neukölln. Gemeinliche Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes und der Fraktion am Donnerstag, 6. Januar, 7 1/2 Uhr, an bekannter Stelle.

- heute, Mittwoch, den 5. Januar:
- 14. 7 Uhr Sitzung des erweiterten Vorstandes beim Genossen Wilmers, Preislerstraße 6, 107 IV.
 - 15. 8 Uhr, Christenabend, 7 1/2 Uhr im Rantzhaus, Rantzau, 4. v. 4. T., Pflanzens- und Pflanzensammlung.
 - 16. 8 Uhr, 8 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 17. 8 Uhr, 8 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 18. 8 Uhr, 8 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.

- Morgen, Donnerstag, den 6. Januar:
- 19. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 20. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 21. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 22. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 23. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 24. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 25. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 26. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 27. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 28. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 29. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 30. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 31. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 32. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 33. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 34. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 35. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 36. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 37. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 38. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 39. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 40. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 41. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 42. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 43. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 44. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 45. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 46. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 47. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 48. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 49. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 50. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 51. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 52. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 53. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 54. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 55. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 56. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 57. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 58. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 59. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 60. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 61. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 62. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 63. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 64. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 65. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 66. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 67. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 68. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 69. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 70. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 71. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 72. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 73. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 74. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 75. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 76. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 77. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 78. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 79. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 80. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 81. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 82. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 83. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 84. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 85. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 86. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 87. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 88. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 89. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 90. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 91. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 92. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 93. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 94. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 95. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 96. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 97. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 98. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 99. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.
 - 100. 7 1/2 Uhr bei Frau. Abend. Offe Rantzau, Pflanzensammlung. Sitzung Tagesordnung.

Funkwinkel

Im Rahmen der Hans-Bredow-Schule sprach Dr. Herbert Hende über „Die physikalischen Eigenschaften der Erde“ mit besonderer Berücksichtigung des Erdmagnetismus. Doch hätten seine interessanten Ausführungen ausführlicher und allgemeiner verständlicher sein müssen, wenn sie für die große Funkhörerzahl berechnet waren. Willig Sie we hielt ein Referat über „Berühmte Frauen der Weltgeschichte“. Ziemlich müßig und ohne ersichtlichen inneren Zusammenhang zählte der Vortragende eine Reihe der bekanntesten Frauennamen aller Zeiten und Länder auf und zitierte die dazugehörigen ebenso bekannten Taten oder Anekdoten. Der Sinn dieser Ausführungen war nicht recht einzusehen. Insbesondere machte er völlig unangebrachte, von der Geschichtsforschung seit langem widerlegte Bemerkungen über die Königin Luise. Derartige unkritische und falsche Ausführungen sollten auch im Interesse der Wahrheit besser unterbleiben. Die Einführung zu der morgigen Uebertagung aus der Staatsoper, Verdis „Macbeth“, hatte Professor Dr. Franz Ludwig Hörth übernommen. Mit liebevollem Verständnis zeichnete er die Entwicklung von Verdis Schaffen und charakterisierte die musikalische Eigenart des „Macbeth“. Es sei dem Berliner Sender gedankt, daß er die Funkhörer auf die Oper des nächsten Tages endlich einmal wieder durch einen dafür Berufenen vorbereiten ließ. — Der „Bunte Abend“ brachte ein nicht gerade beachtendes, aber immerhin nett zusammengestelltes Programm, das gewiß auch seine Berechtigung hat — wenn es nicht allzu rasch wiederholt wird. Dem statt spielenden Dietrich-Quartett und Peggy Vernon, die ihrem anspruchslosen Sopran durch einen neuen Vortrag Geltung verschaffte, lei die Anerkennung nicht verweigert. Karl Platens Rezitationen allerdings setzten sehr anspruchsvolle Hörer voraus.

- Jungsozialisten:**
Gruppe Berlin: heute, Mittwoch, 5. Januar, 8 Uhr, im Städtischen Jugendheim, Schillerstr. 13, Zimmer 2, Aufg. 1. Wichtige Tagesfragen. Einladungen unbeschränkt erbeten.
- Frauenvereinigungen:**
1. Kreis Neukölln. Donnerstag, 6. Januar, 7 1/2 Uhr, im Reichshaus, Preislerstraße 6. Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes mit dem stellvertretenden Vorsitzenden. Mittwoch, 5. Januar, 7 Uhr, Bezirksversammlung im Rathaus, Stahmerstraße 10. Einladungen ab 9 Uhr beim Genossen Köpfer, Canning Spandauer Straße. — Wohnung, Albrechtsberg und deren Gefährten! Donnerstag, 6. Januar, 7 1/2 Uhr, in dem alten Gefährtenhaus, Friedhof, 10. Sitzung. Tagesordnung: 1. Vortrag: „Echte Bedrohung der Grundbesitzer“. Referent: Lehrer Wendt. 2. Wahlmüllung von Arbeitsschreibern der sozialdemokratischen Elternvereine für die nächste Zeit. 3. Die Arbeiten für die politische Schule. 4. Beschlüsse.
- 14. Kreis Neukölln. Gemeinliche Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes und der Fraktion am Donnerstag, 6. Januar, 7 1/2 Uhr, an bekannter Stelle.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

- 4. 10. Unser Genosse Ida Sarscher, Berliner-Abteiler-Große 8, ist verstorben. Ihre letzten Wünsche. Die Einsegnung bei der Beerdigung.
- 1. 10. Unser Genosse Gustav Böhme ist verstorben. Beerdigung am Donnerstag, 6. Januar, 3 Uhr, auf dem Friedhof bei Friedrichshagen. Wir erwarten viele Teilnehmer.
- 2. 10. Unser Genosse Adolf Am 12. November verstorben unter Genosse Paul Witzke. Beerdigung am 10. Januar, 10 Uhr, im Reichshaus.
- 3. 10. Unser Genosse Adolf Am 12. November verstorben unter Genosse Paul Witzke. Beerdigung am 10. Januar, 10 Uhr, im Reichshaus.
- 4. 10. Unser Genosse Adolf Am 12. November verstorben unter Genosse Paul Witzke. Beerdigung am 10. Januar, 10 Uhr, im Reichshaus.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Die Jugendabteilung der Sozialistischen Arbeiterjugend Groß-Berlin hat am Donnerstag, 6. Januar, 8 Uhr, im Reichshaus, Preislerstraße 6, eine Versammlung abgehalten. Tagesordnung: 1. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 2. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 3. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 4. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 5. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 6. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 7. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 8. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 9. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 10. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 11. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 12. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 13. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 14. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 15. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 16. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 17. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 18. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 19. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 20. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 21. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 22. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 23. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 24. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 25. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 26. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 27. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 28. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 29. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 30. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 31. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 32. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 33. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 34. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 35. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 36. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 37. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 38. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 39. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 40. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 41. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 42. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 43. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 44. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 45. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 46. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 47. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 48. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 49. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 50. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 51. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 52. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 53. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 54. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 55. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 56. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 57. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 58. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 59. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 60. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 61. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 62. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 63. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 64. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 65. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 66. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 67. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 68. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 69. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 70. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 71. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 72. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 73. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 74. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 75. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 76. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 77. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 78. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 79. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 80. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 81. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 82. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 83. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 84. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 85. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 86. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 87. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 88. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 89. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 90. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 91. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 92. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 93. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 94. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 95. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 96. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 97. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 98. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 99. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 100. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 101. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 102. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 103. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 104. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 105. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 106. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 107. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 108. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 109. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 110. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 111. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 112. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 113. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 114. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 115. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 116. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 117. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 118. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 119. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 120. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 121. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 122. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 123. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 124. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 125. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 126. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 127. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 128. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 129. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 130. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 131. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 132. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 133. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 134. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 135. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 136. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 137. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 138. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 139. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 140. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 141. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 142. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 143. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 144. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 145. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 146. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 147. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 148. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 149. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 150. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 151. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 152. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 153. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 154. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 155. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 156. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 157. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 158. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 159. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 160. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 161. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 162. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 163. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 164. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 165. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 166. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 167. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 168. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 169. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 170. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 171. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 172. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 173. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 174. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 175. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 176. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 177. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 178. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 179. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 180. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 181. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 182. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 183. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 184. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 185. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 186. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 187. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 188. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 189. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 190. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 191. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 192. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 193. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 194. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 195. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 196. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 197. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 198. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 199. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 200. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 201. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 202. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 203. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 204. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 205. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 206. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 207. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 208. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 209. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 210. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 211. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 212. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 213. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 214. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 215. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 216. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 217. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 218. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 219. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 220. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 221. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 222. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 223. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 224. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 225. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 226. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 227. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 228. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 229. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 230. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 231. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 232. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 233. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 234. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 235. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 236. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 237. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 238. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 239. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 240. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 241. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 242. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 243. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 244. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 245. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 246. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 247. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 248. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 249. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 250. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 251. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 252. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 253. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 254. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 255. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 256. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 257. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 258. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 259. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 260. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 261. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 262. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 263. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 264. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 265. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 266. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 267. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 268. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 269. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 270. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 271. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 272. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 273. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 274. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 275. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 276. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 277. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 278. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 279. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 280. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 281. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 282. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 283. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 284. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 285. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 286. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 287. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 288. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 289. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 290. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 291. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 292. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 293. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 294. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 295. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 296. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 297. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 298. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 299. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 300. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 301. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 302. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 303. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 304. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 305. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 306. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 307. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 308. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 309. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 310. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 311. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 312. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 313. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 314. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 315. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 316. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 317. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 318. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 319. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 320. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 321. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 322. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 323. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 324. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 325. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 326. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 327. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 328. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 329. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 330. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 331. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 332. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 333. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 334. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 335. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 336. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 337. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 338. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 339. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 340. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 341. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 342. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 343. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 344. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 345. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 346. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 347. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 348. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 349. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 350. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 351. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 352. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 353. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 354. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 355. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 356. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 357. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 358. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 359. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 360. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 361. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 362. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 363. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 364. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 365. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 366. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 367. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 368. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 369. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 370. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 371. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 372. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 373. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 374. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 375. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 376. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 377. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 378. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 379. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 380. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 381. Bericht über die Arbeit der Jugendabteilung. 382. Bericht über die

Die Sorge um den Arbeitsmarkt.

Von Wilhelm Eggert.

Die im Herbst 1925 ausgebrochene Wirtschaftskrise hat mehrere Stadien durchgemacht. Sie brach zunächst mit voller Wucht über alle Zweige der Wirtschaft herein. Industrie und Handwerk, Finanzwelt und Handel wurden von ihr getroffen. Kurzarbeit folgte. Betriebe wurden geschlossen, Tausende und Abertausende gerieten unter Geschäftsaufsicht und verfielen dem Konkurs. Die Zahl der Kurzarbeiter und Erwerbslosen schwoll rasch an zu Millionen. Anfang 1926 ändert sich das Bild. Die Schwerindustrie, der Bergbau, die elektrotechnische Industrie leben wieder auf; aber das Baugewerbe, die Textilindustrie, die Schuhindustrie, der Maschinenbau liegen weiter darnieder. Dann folgt überraschend eine neue Veränderung. Die Zahl der Konkurse hat im Januar mit 2092, die der Geschäftsaufsichten mit 1553 ihren Höhepunkt erreicht. Sie sinken zunächst langsam, später sprunghaft von Monat zu Monat zurück. Hand in Hand damit vollzieht sich in verstärktem Maße auf allen Gebieten der Wirtschaft die Rationalisierung. Däster aber bleibt

das Bild des Arbeitsmarktes.

War der Andrang bei den Arbeitsnachweisen auf je 100 offene Stellen im Juni 1925 vor Ausbruch der offenen Krise 190 männliche und 132 weibliche Arbeitsuchende, so erhöhte er sich im Januar 1926 auf 966 männliche und 449 weibliche. Dann verringert sich zwar infolge des Arbeitsbeschaffungsprogrammes und der Englandkonjunktur allmählich der Andrang auf 541 männliche und 366 weibliche Arbeitsuchende im Monat Oktober, eine Verringerung jedoch, die kaum ins Gewicht fällt, so daß der Arbeitsmarkt nach wie vor als der dunkle Punkt in der deutschen Wirtschaft erscheint. Zwei charakteristische Züge heben sich um die Mitte des Jahres 1926 deutlich hervor. Der eine zeigt die offenbar allgemeine Besserung des produzierenden und warendertellenden Kapitals, der andere das Fortbestehen eines bedenklichen Notzustandes in Gestalt des Millionenheeres der Erwerbslosen. Beide Züge werden durch eine Gegenüberstellung der Zahlen über den Verlauf der Erwerbslosigkeit auf der einen, der Konkurse und Geschäftsaufsichten auf der anderen klar erkennbar.

am 1. jeden Monats	Hauptunterstützte Erwerbslose (in Tausenden)	Konkurse	Geschäftsaufsichten
1925 Juli	198	797	875
August	207	751	879
September	364	1343	967
Dezember	673	1660	1388
1926 Januar	1498	2092	1553
Februar	2031	1998	1573
März	2026	1871	1481
April	1924	1802	923
Mai	1781	1046	691
Juni	1744	916	477
Juli	1740	701	366
August	1652	493	228
September	1548	467	147
Oktober	1394	485	147
November	1308	371	128
Dezember	1309	446	119

Die Zahlen sind lehrreich. Man sieht, wie im Anfluge der Krise alle drei Zahlenreihen zusammen amoochen, wie sie dann fast zugleich in den ersten Monaten 1926 ihre Höhepunkte erreichen, plötzlich aber die Parallelenentwicklung verlassen, indem die Zahlen der Konkurse schnell zurückgehen, ja sogar am Juli an weit unter die Zahl des Glanzjahres 1913 herabsinken, das im Durchschnitt je Monat 815 Konkurse aufzuweisen hatte. Hingegen bleiben die Zahlen der Erwerbslosen nach einer Senkung von rund 2 Millionen auf 1,3 Millionen hartnäckig stehen. Die Wirtschaftskrise ist für die Befitzer der Produktionsmittel äußerlich abgeklungen, sie besteht aber, und zwar verhältnismäßig je länger desto schärfer, für die Erwerbslosen und dadurch mittelbar für die Arbeitskraft überhaupt fort.

Dieser Zustand bedeutet bei dem jetzigen System und den heutigen Sätzen der Erwerbslosenunterstützung für die

Inlandsaufkraft eine große Verwüstung.

Kaufkraftverlust würde sich schon dann für Produktion, Handel und Konsum sichtbar machen, wenn die Warenpreise entsprechend der Senkung der Herstellungskosten und der Steigerung der Leistungen infolge der Rationalisierung scharf nach unten gegangen

wären. Aber eine solche Preisentwicklung ist leider nicht zu verzeichnen. Der Großhandelsindex des Statistischen Reichsamtes ist nach der bisherigen Ermittlungsmethode nur um die Kleinigkeit von (1913 = 100) 133,8 im Juni 1925 auf 131,1 am 28. Dezember 1926 gesunken. Der Index der Lebenshaltungskosten aber ist sogar (1913-14 = 100) von 138,3 auf 144,3 im gleichen Zeitraum gestiegen. In dieser Preisgestaltung spiegelt sich in hohem Grade das volkswirtschaftlich schädliche Wirken der Kartelle. Mögen sie früher gute Seiten gehabt haben, heute macht sie ihre Preisgestaltung zum Schädling der Wirtschaft, weil sie nicht nur jede Lohnerhöhung weitgehend durch Preissteigerungen unwirksam zu machen vermögen, sondern auch ohne Lohnerhöhungen und trotz Verbilligung der Produktionskosten die Warenpreise hinaufstreben. Die Folgen müssen sich auf dem Warenmarkt sichtbar machen. Sie äußern sich in ungenügendem Umsatz des Warenhandels auf dem Inlandmarkt, zum Schaden der Verbrauchergruppen wie schließlich auch zum Schaden der Industrie.

Der vom Institut für Konjunkturforschung festgestellte sehr bedeutende

Rückgang der Umsatzwerte im Warenhandel

bliebe auch dann bedeutungsvoll, wenn er, was leider nicht mit Sicherheit aus der Veröffentlichung zu schließen ist, zum Teil auf Verbilligung der Erzeugnisse zurückzuführen wäre. Wir stellen aus jener Leseherhebung die Zahlen für die gleichen Monate beider Jahre vergleichsweise gegenüber, um den Rückgang 1926 erkenntlich zu machen.

Monatliche Umsätze im Warenhandel.

(Umsatzwerte: Monatsdurchschnitt 1924 = 100)

Warengruppen	April		Mai	
	1925	1926	1925	1926
Bekleidung	181,2	106,4	189,8	115,2
Herrnkonfektion	186,4	88,6	109,1	94,6
Damenkonfektion	186,8	95,8	139,6	100,8
Knabenkonfektion	220,1	128,8	241,8	145,1
Mädchenkonfektion	137,8	79,1	123,7	81,8
Baumwollwaren	108,2	101,1	107,9	127,7
Herrnhüte	170,8	121,0	155,8	128,7
Seide	183,0	159,1	183,8	191,0
Schuhe	186,6	121,7	140,4	186,8
Gausrat und Möbel	109,8	80,4	105,9	97,4
Gardinen und Betten	118,0	78,4	123,0	86,1
Gaushaltungsgegenstände	108,8	94,0	104,8	99,1
Spielwaren	58,6	48,8	58,0	45,6

Da ist außer dem Umsatz der Seide keine einzige Position, die im Jahre 1926 gegenüber 1925 nicht zum Teil sehr erheblich zurückgegangen wäre. Der Rückgang ist das Spiegelbild verlorengangener Kaufkraft, in dessen Hintergrunde das Millionenheer der Erwerbslosen steht.

Mit den Mitteln der Sozialpolitik allein, den Rotarbeiten und der Erwerbslosenunterstützung, ist dem Problem des Arbeitsmarktes nicht beizukommen. Das Streben nach Werterhöhung der Ausfuhr durch Qualitäts- und Mengensteigerung ist gewiß eines der Mittel zur Lösung auch der Arbeitsmarktkrise. Das ganze Arbeitslosenproblem, darüber sollte man sich in allen Wirtschaftskreisen und amtlichen Stellen klar sein, ist aber grundsätzlich nicht auf dem Wege über den Export, sondern auf dem der Steigerung des Inlandsumsatzes zu lösen. Draußen sind dem Eindringen deutscher Wirtschaftserzeugnisse stärkere Grenzen gesetzt, künstliche durch den Schutz Zoll, natürliche durch die fortschreitende Industrialisierung. Hier im Inland aber liegen nähere Möglichkeiten, den Arbeitsmarkt und die Lebenshaltung der breiten Bevölkerungsschichten mit dem allgemeinen Aufstiege der Wirtschaft, der sich als Ergebnis der Rationalisierung angebahnt hat, in Einklang zu bringen.

Die Formel, unter der das Werk zu vollbringen ist, muß lauten: Zurückschneidung der Erwerbslosen zur produktiven Arbeit, gesetzlicher Achtundentag ohne Leistungs-rückgang, Steigerung der Kaufkraft der großen Volksteile durch Gehalts- und Lohnerhöhungen, Senkung der Warenpreise. Das sind allerdings Wege, über die kein Tribunal „Recht“ sprechen kann, die vielmehr nur im wirtschaftlichen und politischen Kampf zwischen Arbeit und Kapital ihr Recht und ihre Lösung finden können.

Dementsprechend nehmen wir auch an, daß der Uberschuß der Produktion über den Verbrauch, der zur Kapitalbildung zur Verfügung stand, nicht nur 6,3 Milliarden Mark betrug, sondern glauben, daß die von anderer Seite gemachte Schätzung in Höhe von 7,5 Milliarden Mark der Wahrheit näher kommen dürfte. Auch so bliebe die Kapitalbildung des vergangenen Jahres hinter dem zurück, was die Reichskreditgesellschaft wohl mit Recht als notwendig dafür bezeichnet, daß der Produktionsapparat auf denjenigen Stand gebracht wird, der Deutschland die Erwirtschaftung eines über Vorkriegshöhe hinausgehenden Produktionsertrages im Wettbewerb mit der ganzen Welt gestattet. Diesen Betrag schätzt sie auf jährlich 8 Milliarden Mark; jedoch muß der jährliche Produktionsüberschuß um bis zu 2½ Milliarden Mark jährlich größer sein, um die Zahlung der wachsenden Reparationslasten zu ermöglichen. Wenn man jedoch berücksichtigt, daß Produktionsüberschuß und Kapitalbildung im Laufe des Jahres 1926 von Monat zu Monat wuchsen, wird man für die Zukunft in dieser Hinsicht verhältnismäßig optimistisch sein dürfen.

Auch diesmal enthält der Bericht dankenswerte Zahlen über die Leistungssteigerung in Bergbau und Schwerindustrie, die sich im Laufe des Jahres 1926 im Vergleich zum Jahre 1913 ergab. Seht man die Leistung von 1913 gleich 100, so betrug die Leistung im Ruhrkohlenbergbau im Jahre 1926

für Januar	111,6	für Juni	119,8
Februar	113,8	Juli	102,8
März	114	August	121
April	114	September	120,2
Mai	117,2		

Seht man die Arbeitsleistung vom Januar 1925 gleich 100, so betrug die Tagesleistung je Arbeiter im Jahre 1926

	in der Kohlenproduktion		in der Roheisenproduktion	
	1925	1926	1925	1926
für Januar	90,2	96,9	90,2	96,9
Februar	96,6	102,3	96,6	102,3
März	96,9	108,7	96,9	108,7
April	97,4	112,5	97,4	112,5
Mai	103,9	117,1	103,9	117,1
Juni	108,8	118,4	108,8	118,4
Juli	108,4	118,8	108,4	118,8
August	120,8	138,2	120,8	138,2
September	127,1	133,4	127,1	133,4
Oktober	125,7	129,6	125,7	129,6
November	124,8	137,6	124,8	137,6

Im Unterschied zu den früheren Berichten enthält der diesjährige auch programmatische Forderungen für die Zukunft.

An erster Stelle steht hier die Forderung nach der Ausschließung entwicklungsfähiger Rohstoffe und Pflanzungsgebiete durch Zusammenarbeit der hochkapitalistischen Länder, die deutlich dem traditionellen Kolonialerwerb gegenübersteht. In sorgfältigen Untersuchungen wird dargelegt, daß die Kapitalländer über ausreichende und wachsende Mittel für diese Aufgabe verfügen und daß die Erholung der europäischen und insbesondere der deutschen Industrie entscheidend davon abhängig ist, daß die Aufgabe befriedigend gelöst wird. Die politischen Ereignisse des Jahres 1926 hätten für eine solche Zusammenarbeit die politischen Voraussetzungen endlich geschaffen. Von besonderer Bedeutung für die Arbeiterklasse sind die Forderungen, die der Bericht für den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit aufstellt und die wir angesichts der von neuem beginnenden Gleichgültigkeit unserer Regierung gegenüber diesem drückenden Problem, die sich weniger in den Worten der Minister als in ihren fehlenden Taten ausdrückt, wörtlich zitieren wollen:

„Das heutige Deutschland muß einen über das Vorkriegsmaß hinausgehenden Produktionsertrag erwirtschaften. Die wirtschaftliche Entwicklung ist daher zwangsläufig auf Ertragssteigerung gerichtet. Sie hat — in Verbindung mit der Bevölkerungsentwicklung — Arbeitskräfte für eine Zusatzproduktion bereits freigesetzt. Bisher ist es jedoch nur in unvollkommenem Maße gelungen, die freigesetzten Kräfte einer neuen, den Produktionsüberschuß steigenden Verwendung zuzuführen. Für Arbeiter, die durch Rationalisierung frei geworden sind, können bei der örtlichen und beruflichen Gebundenheit des einzelnen kaum sofort neue Arbeitsstätten vorhanden sein, in denen sie wettbewerbsfähige Arbeit leisten können. Ihre Auffassung für zusätzliche Produktion wird jumeist erst durch die Errichtung neuer, wettbewerbsfähiger Produktionsstätten möglich sein. Deshalb kommt in der Zwischenzeit ihrer Verwendung für antizipierte Zukunftsarbeiten große Bedeutung zu.“

Während also beim Arbeitsbeschaffungsprogramm nicht allzu viel herausgekommen ist, werden jetzt seine Grundgedanken in gerabte-mustergültiger Weise vom Bankinstitut des Reiches von neuem vorgetragen.

Ein neues Stahl- und Blechwalzwerk. Der Voithringens-fonzern errichtet im Anschluß an das Eiswerk bei Alzen-Bohum ein großes modernes Stahl- und Blechwalzwerk. Als Kraftstoffe werden fast ausschließlich Gas und Elektrizität verwendet (nur für Martin-Ofen nicht), die in eigenen, zum Teil neu angelegten Kokereien und Kraftwerken erzeugt werden. Der Voithringens-fonzern war bisher in der Hauptsache ein Zechenfonzern. Die neuen Streitigkeiten zwischen den reinen Zechen und den Hüttenwerken als Selbstverbraucher, die seit Wochen wieder zu scharfen Auseinandersetzungen im Kohlenhandel geführt haben, dürften dem Voithringens-fonzern diese Expansion als Selbstschußmaßnahme nahegelegt haben.

Fahrradzubehörindustrie. Vor einiger Zeit haben wir den Nachweis erbracht, daß die Fahrradindustrie und der Fahrradhandel mit zu denjenigen Industriezweigen gehören, die es verstanden, sich den auch durch Senkung der Preise veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen nach der Inflation anzupassen und daß daraus diesen Betriebszweigen erhebliche Vorteile erwachsen sind. Von diesem günstigen Stand der Fahrradindustrie und des Fahrradhandels profitieren diejenigen Unternehmungen, die als Lieferanten für die Fahrradindustrie in Frage kommen. So legte die Metallwarenfabrik normals h. Böhner & Co. in Jella-Reglis, welche Fahrradzubehörsartikel (Reifen, Lampen und ähnliches) herstellt, der Generalversammlung eine Bilanz per 30. Juni 1926 vor, die bei einem Aktienkapital von 3.125.000 Mark per 30. Juni 1926 einen Reingewinn von 270.328 Mark ausweist und die Verteilung einer siebenprozentigen Dividende ermöglicht. Dabei sind nach den Ermittlungen der Verwaltung die drei Betriebe des Unternehmens, die eine Durchschnittsbeschäftigung von 700 bis 800 Mann aufweisen, nicht einmal voll beschäftigt. Die Beschäftigten arbeiten verfürzt. Die Umsatzziffern sind seit der Abfassung des Geschäftsberichts nicht gestiegen und das Unternehmen hatte infolge der französischen Inflation mit erheblichen Schwierigkeiten im Export zu kämpfen. Die Bilanz macht einen sehr klärenden Eindruck. Die Abschreibungen halten sich in den normalen Grenzen. Allerdings fehlt auch hier wieder die Klage über hohe Steuern nicht. Bei ungenügender Ausnutzung der Anlagen und einer siebenprozentigen Dividende besteht dazu kein Anlaß.

Ueber Rationalisierung und Gewinnansichten der Industrie äußert sich die Commerz- und Privatbank in ihrem letzten Monatsbericht: „Die Rationalisierung hat auf zahlreichen Gebieten erst die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie wieder hergestellt; sie ermöglicht wieder in vielen Zweigen den Export, wie sie überhaupt durch Senkung der Produktionskosten und Verbilligung der Preise vielfach den Absatz neu zu beleben gelangt ist. Der Fortschritt auf dem Gebiete der industriellen Organisation im Jahre 1926 war außerordentlich. Raum eine namhafte Branche ist von der herrschenden Tendenz zur Konzentration und Rationalisierung verschont geblieben.“ Vor einem allzu großen Optimismus hinsichtlich der in den kommenden Monaten jälligen Dividenden werde man die Börse warnen müssen. „Am ganzen aber darf man wohl damit rechnen, daß die in den nächsten Monaten zu ver-treffenden Jahresabschlüsse im Durchschnitt ein besseres Bild als das im Vorjahre bieten werden, zumal auch in der letzten Zeit in vielen Gewerbezweigen der günstige Geschäftsgang angehalten oder weitere Fortschritte gemacht hat.“

Die Quoten der Nachfolgestaaten im Stahlkartell. Die definitiven Quoten im Internationalen Stahlkartell sind für die Tschechoslowakei auf 1.430.000 Tonnen, für die Alpine Montan-gesellschaft auf 411.000 Tonnen und für die ungarischen Werke auf 200.000 Tonnen festgesetzt, so daß sich eine Gesamtquote von 2.141.000 Tonnen ergibt. Während die Verhandlungen mit diesen drei Partnern aller Voraussicht nach keine Schwierigkeiten mehr machen werden, sondern eher bloße Formalitäten darstellen, ist das Abkommen mit den schwedischen Interessenten erst im Anfangsstadium; über die Quote ist daher noch nichts bekannt.

Künstliches Petroleum auch in Frankreich. Der französische Ge-lehrte Audibert hat ein Mittel erfunden, um Methylnaphthalin mit hoher Heizkraft zu erzeugen. In einer Fabrik in Lens, die ursprünglich zur Erzeugung von Methylnaphthalin bestimmt war, sollen täglich 700 Liter künstliches Petroleum hergestellt werden. Wenn die Versuche zufriedenstellend ausfallen, denkt man an die Errichtung einer großen Fabrik, die täglich mehrere Tonnen Petroleum erzeugen könnte. — Die Wirtschaftlichkeit und Konkurrenzfähigkeit der Erfindung steht natürlich noch dahin.

Ozeandampfer auf dem St. Lorenzstrom. Die vom Handels-minister Hoover ernannte Kommission für die Verbesserung des Verkehrs zwischen den großen Seen und dem Atlantischen Ozean hat ihren Bericht veröffentlicht und schlägt vor, den St. Lorenzstrom auszubauen, d. h. einen neuen Kanal zu errichten. Die Kommission stellt fest, daß der St. Lorenzstrom jetzt schon von 2000-Tonnen-Dampfern befahren werden könne, daß es aber möglich wäre, ihn für Ozeandampfer fahrbar zu machen, wenn er entsprechend verbreitert und vertieft würde. Außerdem schlägt die Kommission vor, den Strom zu internationalisieren, so daß im Falle eines Krieges zwischen Amerika und England die Schifffahrt zwischen dem großen Seen und dem Ozean gleichwohl aufrechterhalten werden könne.

Neue Erkenntnisse und Aufgaben.

Die Reichskreditgesellschaft über die Wirtschaftslage.

Die Halbjahresberichte der Reichskreditgesellschaft über Deutschlands wirtschaftliche Lage sind seit zwei Jahren mit Recht als wertvolle Gesamtdarstellungen der deutschen Wirtschaftslage im In- und Auslande bekannt. Selbst die Veröffentlichungen des Instituts für Konjunkturforschung stehen an Klarheit des Blicks und der Darstellung hinter dem zurück, was das Bankinstitut des Reiches auf diesem Gebiete leistet. Auch der neue Bericht der Reichskreditgesellschaft, der einen Gesamtüberblick über die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands im Jahre 1926 gibt, ist voll wichtiger Einsichten.

Entscheidend für die Gesamteinstellung des Verfassers dieser Darstellung ist die Feststellung der Tatsache, daß das Jahr 1926 für die deutsche Wirtschaft ein Jahr der Schuldenkonsolidierung und der Reservenbildung gewesen ist. Es war bekanntlich das erste Jahr, in dem Deutschland aus eigener Kraft Reparationen zu zahlen hatte, und tatsächlich hat es aus eigener Kraft den Reparationsansprüchen genügen können. Der Ausfuhrüberschuß hat ausgereicht, um den notwendigen Transfer zu ermöglichen, ohne daß auf Auslandsmittel zurückgegriffen werden mußte. Die immer noch starke Anteilnahme im Auslande diente teils der Konsolidierung kurzfristiger Verpflichtungen, teils der Auffüllung der Gold- und Devisenvorräte der Reichsbank. Die innerdeutschen Ersparnisse und die aus der Anteilnahme des Vorjahres gebildeten Reserven konnten dem Kapitalbedarf der deutschen Volkswirtschaft im Jahre 1926 im übrigen genügen.

Die schwere Krise, mit der das verfloßene Jahr einsetzte, konnte nach dem Bericht an seinem Ende als überwunden angesehen werden. In den letzten Monaten überschritt die deutsche Produktion das Niveau des Vorjahres, so daß sie im Gesamtdurchschnitt 1926 wohl nur um etwa 5 Proz. hinter der des Vorjahres zurückblieb. Um etwa ebenso viel dürfte die Produktion hinter der der Vorkriegszeit zurückgeblieben sein. Anders stand es unserer Meinung nach mit dem Verbrauch. Der Bericht der Reichskreditgesellschaft nimmt an, daß der Verbrauch im Jahre 1926 die gleiche Höhe erreicht habe, wie 1925. Demgegenüber möchten wir annehmen, daß der Gesamtverbrauch des deutschen Volkes im Jahre 1926 um einige Prozent kleiner war als im Jahre 1925. Die Reichskreditgesellschaft unterschätzt wohl noch den Verbrauchsausfall, der sich als Folge von Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und Druck auf das Lohnniveau ergab; denn abgleich die Tariflöhne im Jahre 1926 praktisch unverändert blieben, ergab sich durch die Herabsetzung der Tariflöhne ein vielfach recht erheblicher Lohnabbau.

Mein Junge.

Von Hey.

Er ist lang aufgeschossen und hat schmale Schultern. Ein kleiner kranker Mensch ist er, mit braunen glänzenden Augen und zarten Farben.

Die Menschen sprechen leise und vorsichtig mit ihm. Sie spüren ein Zucken in den Händen, als müßten sie ihm über das braune dicke Haar fahren und das schmale Gesicht streicheln.

Hier in dem Walddorf muß ich ihn lassen, bei der alten mütterlichen Frau des Lehrers, hier, wo ein Arzt im Dorfe wohnt, der zu der Heilstätte gehört, die wie eine stille Stadt dicht bei im Walde liegt.

Wenn ich zu ihm fahre, um ein, zwei Tage bei ihm zu sein, dann gibt er mir Blumen mit, die ich auf das Grab seiner Mutter legen muß.

Wir gehen vom Schulhause die lange Dorfstraße entlang. Es ist Sonnabendnachmittag, und nur ein paar Kinder spielen auf der Straße. Ueber die Gartenzäune zwischen den Häusern sieht man die Felder und dahinter den Wald. Und überall auf den Feldern sind Menschen. Beinahe sieht es aus, als ob es immer dieselben sind: ein Mann mit zwei Pferden und dahinter ein paar Frauen. Die fassen in die Schürze und bücken sich und lassen etwas fallen und gehen mit eigentümlichem Schritt, als ob sie hinken.

„Da legen sie Kartoffeln hinterm Pflug,“ sagt Walter wichtig. „Und mit dem nächsten Schritt treten sie die Kartoffeln tief in die Erde.“

„Was mein kleiner Stadtjunge schon weiß!“

„Ja, Vater, ich finde, man wird hier klüger. In der Stadt lernt man so viel aus Büchern und weiß gar nicht, wie das alles aussieht. Das hört sich so dumm an, wenn die Leute dann die junge Saat „Gras“ nennen. Ich möchte nie in der Stadt leben. Komm du doch auch hierher, Vater!“

„Hast du Angst, ich denke, die Kartoffeln wachsen auf den Bäumen?“

„Aber Vater! Du doch nicht! Du weißt doch viel.“

„Ach ja.“

Walter sieht mich an. „Möchtest du nicht?“

„Ja — Kind, ich möchte schon. Aber hier sind doch Lehrer genug. Und ich habe Landarbeit nicht gelernt. Bin gerade so wie ein Stadtjunge gewesen wie du.“

Er macht ein trauriges Gesicht. Aber nicht lange. Er will nicht traurig sein. Ich weiß schon: Es ist zu einsam hier. Mit den Dorfjungen kam er nicht spielen. Nur die junge Lehrerin kümmerlich sich außer den alten Lehrersleuten um ihn und geht mit ihm spazieren.

„Steh mal — Vater, wie alles grün geworden ist über Nacht. Gestern waren die Birken noch beinahe kahl, und heute sind sie hellgrün.“

„Ja — mein Junge, das macht das Gewitter und der warme Regen in der Nacht. War es auch so warm die letzten Tage?“

„Sehr. Beinahe so warm, als wenn es schon Sommer wär. Ob man nun bald baden kann?“

„O Walter, du darfst nicht baden. Noch lange nicht. Bieleicht wenn es ganz heiß ist. Versprich mir, daß du es nicht tust, bis ich es dir erlaube, hörst du?“

„Ja, Vater,“ sagt er, und sieht mich mit seinen braunen Augen an. Ich bin beruhigt. Ich kann mich auf meinen Jungen verlassen.

Am Ende des Dorfes, kurz vor dem Wald, ist der Kirchhof. Ganz still und einsam liegt er, von einer niedrigen Fliederhecke umgeben. Eine hohe Tanne steht neben dem Eingang und ist von überall her zu sehen. Sonst ist kein Baum auf dem Kirchhof. Weichend trägt der Wind über die Hecke. Wir sehen sie blühen auf einigen Gräbern am Eingang.

„Blühen die Veilchen auf Mitters Grab auch schon?“

„Ja, Walter. Die blühen.“

Noch ein paar Schritte durch die Felder. Da bleiben wir wieder stehen. Auf dem langen frischgepflügten Streifen zwischen grünen Saatflächen geht ein Mann. Der stößt einen schweren Gegenstand in gleichmäßigen Abständen in die weiche Erde.

„Weißt du nicht, was der macht, Vater? Der stößt.“

„Stulen — was ist denn das?“

„Er macht Löcher für die Kartoffeln, weißt du, damit die Reihen schön gleichmäßig werden.“

„Ach ja.“

„Das riecht so schön, Vater!“

„Was denn?“

„Die Erde, wenn sie frisch umgepflügt ist.“

Im Walde ist es kühler und frischer als auf dem freien Feld in der Sonne. Und es riecht harzig. Rechts vom Wege stehen im Großen Anemonen, unzählige, ein ganzer Teppich, weiß und grün. Und oben rauschen die dunklen Kronen im leisen Wind, und das junge Laub der Birken tut sich wichtig.

Wenn du morgen abend wieder fortgehst, pflück ich dir einen großen Strauß. Den legst du auf Mitters Grab, Vater, von mir.“

Ich fahre meinem Jungen mit der Hand über das braune Haar und nicke.

„Du bist ja gewachsen, Walter, wie mir scheint.“

Walter redt sich. „Ja, Vater. Dir bis über den Ellbogen, sieh mal. Ich bin ja auch dreizehn Jahre. Nun muß ich wohl bald sagen, was ich werden will?“

„Na, was wird das wohl sein! Schornsteinfeger? Oder Seemann?“

„Aber Vater!“ sagt Walter normwursvooll. „Rein — aber weißt du was? Quisbeseher möchte ich lernen!“

„Na ja! Bieleicht! Wollen mal sehen!“ Kleiner Schelm — will Quisbeseher lernen und hat einen armen Lehrer zum Vater!

Wir sind an einem großen, einsamen Waldsee, der geheimnisvoll und verträumt zwischen dunklen Waldhängen liegt. Statt ist seine Fläche, nur leicht gekräuselt an den Rändern. Die weißen Bindwölkchen und der blaue Himmel spiegeln sich in ihm. Drüben sieht man über dem hohen Schilf zwischen den braunen Stämmen hier und da etwas Rotes und Helles. Da liegt eine Lungenheilstätte, und beinahe 200 Menschen wohnen dort. Das sind stille frange Leute. Ihr Dasein stört nicht die große weltferne Ruhe dieses Bildes. Die Fichten rauschen erst, ob Frühlingwind oder Sturm über ihre Häupter geht. Und der Unterton ist das leise flüsternde Plätschern der kleinen Wellen zu ihren Füßen. Es klingt wie heimliches Raunen von fernem Zeiten, als noch der wilde Däber über die märkische Heide zog, und das Volk rund herum in den Wäldern den alten Göttern diente.

„Steh Vater, das wollte ich dir zeigen: die neue Kirche der Heilstätte. Die sieht so hübsch aus von hier über den See.“

Drüben am Ufer steht zwischen den schlanken Stämmen ein roter Sandsteinbau mit einem bunten Kirchengiebel. Darüber schließen die Fichtenwipfel den Rahmen. Wie neugierig schauen sie herunter auf das Kirchlein, das man da zwischen sie gesetzt hat. Den alten Göttern dient die Menschen unter freiem Himmel, dem Christengott aber baut man Häuser. Und am Sonntag klingt Orgelton und Glockenläuten zwischen ihr rauschen.

Wir setzen uns auf einen kleinen sonnigen Hügel und sehen über den See.

„Vater,“ sagt Walter, „die Leute da drüben sehen alle ganz gesund aus und sind doch krank und dürfen nicht arbeiten. Das ist schrecklich, nicht wahr?“

Ganz Italien



im Zeichen des Faschismus!

Ich denke an seiner Mutter große glänzende Augen und frische Farben, wie sie noch im letzten Jahre war und wie das dann so rasch verfiel. Walter sieht aus, wie sie. Und die alte Angst kommt wieder, die Angst um meinen Jungen. Was soll werden aus ihm, wenn es so steht, wie die Ärzte sagen? Ich fürchte mich vor dem Schicksal. Diese Furcht läßt mich die Hand nicht ausstrecken nach einem neuen Glück, das so dicht bei mir steht und mich mit guten Händen und schönen Augen lockt. Ich bin feige geworden.

Ein kühler Luftzug weht über den See. Es wird Abend.

„Komm, Walter.“

Viel Sprechen ist nicht üblich zwischen uns. Walter ist zufrieden, wenn er neben seinem Vater geht und er weiß, daß er nicht viel sprechen darf. Ich denke an Rahes und Fernes.

An der Tür des Schulhauses steht der Lehrer und schaut nach uns aus. Walter springt voran ins Haus. Und er kommt wieder. „Vater weißt du, was es gibt? Küchrei mit Schinken. Komm schnell.“

„Die Eichen haben junge Blätter, Vater. Du mußt bald wieder einmal kommen,“ schreibt Walter.

Ich kann jetzt nicht kommen und verträste ihn auf den Sommer, dann will ich ein par Wochen bei ihm bleiben.

An einem schönen Frühlingsabend habe ich doch nach dem Glück gegriffen und habe es festgehalten. Und nun hält es mich mit schlanken Frauenhänden.

Mein Junge merkt mit seinem feinen Kinderfinn den frohen Ton in seines Vaters Briefen. „Wischt die Martha jetzt besser Staub bei dir, Vater?“ fragt er.

Das Glück hat in meiner Seele Staub gewischt, mein Junge. Die Freiheit und den schweren lähmenden Ernst hat es hinausgeworfen.

Ich habe ein Telegramm in der Hand, in dem steht: „Walter ist sehr krank.“

Ein paar Stunden später weiß ich: der Nachwächter hat ihn bei seinem Rundgang im Narzissen-Randstein auf den Steinplatten der Schule sitzend gefunden, im Nachthemd und bloßen Füßen.

„Vater kommt!“ hat er gesagt, als der alte Mann ihm die Hand auf die Schulter legte, und seine Zähne schlugen im Frost aufeinander. Die Haustür stand weit offen hinter ihm und der Alte brachte ihn ins Haus und weckte den Lehrer.

Ich fand ihn noch, als ich ankam. Aber es war kein Bild des Erkennens mehr in seinen brechenden Augen.

Und dann bettelten wir ihn ein paar Tage später auf den Friedhof am Waldrand, über den die Birken mit ihren hellen Fahnen wehten. Das Glück ist da und die Angst um meines Jungen Zukunft ist fort.

Und mein Herz ist schwer und traurig.

Bericht eines Seemannes.

Von Walter G. Dschilewiti.

Ich heiße Pause Schmittbener und bin zweiter Steuermann auf einem bräunigen Doppelschraubendampfer, den ein verrückter Reeder „Jerusalem“ taufte. Ausgerechnet Jerusalem!

In Hofstein erblickte ich am 18. März 1892 das Licht dieses kleinen Bortors unserer großen Welt; meine Mutter war vom Lande gebürtig, mein Vater ehemals Balkischjäger, erster Harpunier, dann Dorfschuster und ist nicht mehr. Ich bin jetzt etwas dick um die Baden — eine Anlage von Kindesbeinen her —, unraffiert, mit einem harten Schädel und fahre wohl an die zwanzig Jahre.

Eine Braut habe ich nicht. Anna-Maret, die mir einst hübsche Augen machte, sitzt jetzt in Rotterdam mit einem reichen Zwiebel- und Gemüsehändler. Als ich es erfuhr — Vater Kofen brachte mir die Kunde —, verließ ich die Heuer Februar-September und schlug auf den großen Eichenstisch (es war im „Strammen Fisch“), daß ein ganzes Regiment halbgelüfter Bläser einen kitzelnden Marsch gegen die Decke trommelte. Manchmal ludt es mir noch, diesem jauchenden Salatswächter Feuer ins Gewerbe zu legen — aber dann sage ich mir, man soll die Leute leben lassen.

Im September dieses Jahres wurde unser alter Kofen frisch getüncht und hurtig aufgelakert, lud Stahl und Glaswaren für R. E. Sidny u. Son in Alexandrien, bekam einen neuen hunds-gemeinen Kapitän, der auf den Namen Kammerle hörte (Kapts Kammerle!), einiges Geflügel, Kaninchen, frisches Fleisch und trockenes Stroh und fuhr am 3. September, fünf Uhr Glasten — die Uhr am Bordbord schnurrte ab —, nach Alexandrien los.

Ein hübscher Wind sah uns im Rücken.

Wenn ich von unterwegs erzählen soll, so ist nichts Besonderes vorgefallen. Die Arbeit ist immer dieselbe, das Essen ist trotz des jungen Geflügels gleich schlecht, der Sur an Bord ist auch immer derselbe. Manchmal kriegt man wohl ein neues Gesicht vor die Nase: einen Grünsting, einen Halbmaier, oder einen alten Seehund. Das sind die rechten: mit zerhaunenen Ohren, aber stramm, wenn der Kessel brummt, und bis in den Mastkorb können sie spucken.

14 Tage hin ein blanker Himmel über uns. Wie eine Pause. St. Bienen und Portugals Küste schlossen den Himmel ab. Nachts ritten Schwarzgeister durch die Rahen; keine Sterne brannten wie Zündhölzer in der Schwärze. Je weiter wir den Süden hinunter schwammen, desto heißer trock uns Afrika in unsere Nasen.

Hinter Gibraltar — wir fuhren weiter, ohne im englischen Hafen anzulegen — gab es Höllo! Es begann gerade ein wenig zu regnen, der Wind pfliff leicht an, da trafen wir unsere kleinere, nicht weniger spack aussehende Schwester, die Dreimasterbarb „Victoria“. Alles was laufen konnte, schoß auf das Deck, selbst der dicke Koch Waldman traddelte aus der Kombüse. Drüben, von einem dünnen, grauen Regen wie in ein Tuch gewickelt, war noch ein letztes Stück Heimat, ein Zegen Harmonitogedudel, ein Streifen Weiberhand. Alles brüllte zu der „Victoria“ hinüber, winkte, die Arme ruderten, die Weiber hingen wie Säcke über die Reeling, dann war der Rest Erinnerung weg.

So liegen wir jetzt auf dem Wasser; unsere Fußwurzeln können Wind und alle flüssigen Elemente saugen, bis sie genug haben. Wir schauen immer, auch wenn wir nuchtern sind und haben oft Geschnack nach einer Handvoll Erde. Nur immer Wasser, das einen in die Augen treibt, nur immer Land in Ferne, daß man kurzfristig werden könnte; wir sehen ja nichts weiter.

Aber ich möchte auch nicht auf dem Lande leben. Ja, bieleicht einen Sommer mal, wenn Zeit wäre. So in den Wald zu frieden, Laub zu schneiden, Früchten aufzulauern, das mag schön sein. Wer von uns Seelenten weiß denn, wie alles wächst und in den Herbst getragen wird! Uns spült das Meer in das Hinüber. Wer ist nicht schon alles in den Tod geschwommen?

Mein Freund, der Job, will auch nicht auf dem Lande leben, obwohl es bieleicht wärmer wäre. Er meint, diese Leute hätten einen Froch in der Stimme und weiches Fleisch, und die Amralter nennt er Landwarzen und die in den Städten Stadtpfeifer. Und fast alle müßten ja in den Betten sterben. Aber nicht nur Job, auch Klaus, Riebold, auch der Tim Wulper, unser Deuschhaustraler, meinen ja.

Wir wären alle zufrieden, wenn das Essen etwas besser wäre. Das Dörrgemüse zerträgt einen die Kehle und bleibt irgendwo stecken. Und das salzige Schweinefleisch zerfrischt den Geschmack.

Aus dem Kapitän machen wir uns gar nichts. Wenn der brummt, spucken wir. Kein Reuling auf „Jerusalem“ darf uns in die Taue treten, und wenn er hundertmal in Grünland mit einem Eisbaren tanzen könnte! Wir sind alles kramme Jungens, alle Mitte dreißig. Wir machen unsere Arbeit. Wenn Freizeit ist, spielt Riebold einen Magerfang und was Derbes aus der Hermit. Es stinkt dann wieder nach Hamburger Anaster. Die Sterne, die der afrikanische Himmel deckt, stehen auch über St. Michael. Wo wird Fiete sein? Olga? Ob der Wirt vom „Strammen Fisch“ wieder jemanden auf die Straße legt? Der Kerl soll sich hüten, wenn wir heimkommen!

Der Schminkeopf der Frau Pharaos. Einer der bemerkenswertesten Funde des Dr. H. Carter im Grabe Tut-anch-Amons in Duroc war ein verlegelter Schminkeopf aus Kalkpat. Als man das Gefäß öffnete, fand man eine erhebliche Menge eines Schminke-mittels, das eine recht ungewöhnliche Mischung darstellte, und dem ein deutlich wahrnehmbarer Fettsäurezusatz entströmte. Die Masse wurde von dem englischen Chemiker Chapman analysiert; selber ist das Geheimnis der ägyptischen Toilettenchemie nicht zu enthüllen gewesen. Das Ergebnis der Analyse löst die Frage über die Natur der angewandten Fette offen. Es scheint indessen wahrscheinlich, daß diese Schminke aus etwa 90 Prozent eines tierischen Fettes und aus 10 Prozent Harz oder Balsam bestand. Im Laufe der Zeit hat dann dieser Balsam der Fettmasse den Geruch mitgeteilt, der das Hauptkennzeichen dieses ägyptischen Schönheitsmittels aus der Zeit der Pharaonen bildet.

GROSSER AUSVERKAUF INVENTUR.

IN FAST ALLEN ABTEILUNGEN!

Preise teilweise bis zur Hälfte herabgesetzt
 Restbestände und andere Gelegenheitsposten enorm billig

Mengenabgabe vorbehalten • Kein Verkauf an Wiederverkäufer
Beginn: 3. Januar

Kleider 6⁹⁰
 in guten Qualitäten früher bis 12³⁰ jetzt

Kleider 18⁷⁵
 prima Qualität, in Wolle, vorzügliche Verarbeitung früher bis 39⁰⁰ jetzt

Kleider 29⁵⁰
 in vorzügl. Ausführung, neueste Fassons, in Crêpe de Chine u. reinw. Qua. früher bis 49⁰⁰ jetzt

Ein Posten Lumberjacks 8⁹⁰
 Kunstseide, schwere Qualität... früher bis 11,75, jetzt

Kleider 4⁹⁰
 in hübsch. Farben, verschiedene Stoffe, früher bis 9⁷⁵ jetzt

Ein Posten Vollvoile-Jumper
 mit langen Ärmeln und Kragen
 Serie I Serie II Serie III
 3⁹⁰ 4⁹⁰ 5⁹⁰

Mäntel 5⁹⁰
 aus guten reinwollenen Stoffen früher bis 16⁵⁰ jetzt

Mäntel 15⁷⁵
 Velours delaine mit Pelzkragen und Manschetten früher bis 39⁵⁰ jetzt

Mäntel 27⁵⁰
 Velours de laine z. T. halb gefüttert, mit Pelzkragen u. Manschetten, früh. bis 69⁰⁰ jetzt

Ein Posten Pullover 7⁹⁰
 Wolle mit Kunstseide mit langen Ärmeln und Kragen... früher 10,90, jetzt

Strümpfe

Damen-Strümpfe 45 Pf.
 gut verstärkt, farbig und schwarz Paar

Damen-Strümpfe 95 Pf.
 prima also oder Seidenfaser oder Herren-Socken in Kunstseide oder Seidenfaser. Paar

Damen-Strümpfe 1²⁵
 prima Seidenfaser oder la Moko Paar

Damen-Strümpfe 1⁹⁵
 Fil de perle, Herren-Socken Wolle od. pa. kunst., eleg. Muster

Herren-Socken 38 Pf.
 einfarbig, gut verstärkt Paar

Damen-Strümpfe 2²⁵
 Wolle mit künstlicher Seide, mit kleinen Webeshilfen Paar

Damen-Handschuhe 75 Pf.
 Trikot, gutes Fabrikat, farbig, 2 Druckknöpfe Paar

Damen Handschuhe 90 Pf.
 Trikot, mit Halbrutter, farbig, 2 Druckknöpfe Paar

Damen-Handschuhe 2⁹⁰
 Glacé, Lammleder, farbig, 2 Druckknöpfe Paar

Damen-Taschentücher
 verschiedene Ausführungen, darunter Stickerei- und Hohlraumtücher
 Serie I früher bis 3 Pf. jetzt 10 Pf. Stück
 Serie II früher bis 35 Pf. jetzt 18 Pf. Stück
 Serie III früher bis 55 Pf. jetzt 28 Pf. Stück

Herren-Taschentücher
 gute Linnenqualität, gest. weiss und weiss, mit bunter Kante
 Serie I früher bis 28 Pf. jetzt 12 Pf. Stück
 Serie II früher bis 45 Pf. jetzt 23 Pf. Stück
 Serie III früher bis 75 Pf. jetzt 38 Pf. Stück

Kinder-Taschentücher
 weiss Linn, mit bunter Kante, gute haltbare Qualität
 Serie I früher bis 18 Pf. jetzt 8 Pf. Stück
 Serie II früher bis 28 Pf. jetzt 15 Pf. Stück

Trikotagen

Schlupfhöschen 58 Pf.
 für Damen, Baumwolle, gewirkt, zum Unterziehen Paar

Schlupfhöschen 78 Pf.
 für Damen, Baumwolle, fein gewebt, in den Grössen 4 bis 8 Paar

Netzjacken 68 Pf.
 für Herren, mit Vorderreissverschluss, in den Grössen 4 bis 7 Paar

Trikotoberhemden 1⁹⁵
 für Herren, gebleicht, schwere Qualität, mod. runde Einsätze Paar

Herren-Garnituren 3²⁵
 Jacke und Beinkleid, farbig, feine Baumwolle Paar

Bettwäsche

Kopfkissenbezüge 95 Pf.
 Einzelne angestaubte garnierte

Deckbettbezüge 3⁴⁵
 Einzelne angestaubte garnierte

Kopfkissenbezüge 1⁴⁵ 2²⁵ 3⁷⁵ 5²⁵
 Einzelne angestaubte garnierte

Leberblagelaken 5⁹⁵ 7⁷⁵ 12⁵⁰
 Einzelne angestaubte garnierte

Blumeaux 7²⁵ 12⁵⁰
 Einzelne angestaubte garnierte

Leinenwaren

Rüchenhandtücher 38 Pf.
 gute Qualität, gest. und gebündert Stück jetzt

Stubenhandtücher 78 Pf.
 halblinnes Dreil, gest. und gebündert, früher 1,10, jetzt

Kolltücher 95 Pf.
 gute Qualität, bekanntes Streifenmuster Stück jetzt

Mittendecken 95 Pf.
 hübsche Blumen- und Phantasiepattern, waschecht Stück jetzt

Tischdecken 3⁴⁵
 gewebt, doppelseitig zu decken, in verschiedener Ausmusterung, ca. 115x150cm, früher 5,90, jetzt

Gummischürzen 85 Pf.
 für Damen, grosse Form

Berufskittel 5⁹⁰
 schwarz Zanella, in verschiedenen Grössen

Kinder-Schürzen 95 Pf.
 in verschiedenen Grössen

Wäschestoffe

Hemdentuch ca. 80 cm breit, Meter jetzt 38 Pf.

Renforcé ca. 80 cm breit, Meter jetzt 55 Pf.

Körperbarchent ca. 80 cm breit, Meter jetzt 72 Pf.

Makotuch ca. 80 cm breit, Meter jetzt 75 Pf.

Kamelhaarart-Laschenschuhe
 für Damen, mit Filz- u. Lederohle, guter Qual. Beidenrandeinfass. jetzt 1⁸⁵ für Damen, in guter Qual. Beidenrandeinfass. jetzt 2⁴⁵

Kamelhaarart-Umschlagschuhe
 für Damen, mit Filz- und Lederohle, guter Qual. mit Beidenrandeinfass. jetzt 1⁹⁵ für Damen, in guter Qual. mit Beidenrandeinfass. jetzt 2⁹⁰

Reste und Abschnitte teilweise bis zur Hälfte im Preise herabgesetzt

HERMANN TIETZ

Leipziger Str. • Alexanderplatz • Frankfurter Allee • Belle-Alliance-Str. • Brunnerstr. • Kottbuser Damm • Wilmersdorfer Str. • Grosse Frankfurter Str. • Chausseestr.